

DAS MAGAZIN

Hochschule Luzern

FEBRUAR 2010

Gebäude als System

Kombination ist alles



Wohneigentum Was tun gegen die fortschreitende Zersiedelung?

Schauplatz Jazzkantine Luzern – ein Treffpunkt mit Charme

Interview Daniel Suter, Direktor des Verkehrshauses der Schweiz

Hinterlassen Sie einen starken Eindruck

Modernste Präsentationstechnik
Jetzt bei auviso



Beeindruckend an jeder Wand
103"-PLASMA DISPLAY



Beeindruckend vor jeder Wand
12'000 ANSI-LUMEN PROJEKTOR

Panasonic
ideas for life

> rental > systems > services

auviso – audio visual solutions ag
sternmatt 6, 6010 kriens / luzern – tel 041 349 10 50 – www.auviso.ch

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

FH Zentralschweiz

- 4 **Spektrum**
- 7 **Damals/heute** Die Farbe in allen Facetten prägt das Werk der Malerin Pia Fries, die einst in Luzern Bildhauerei studiert hat
- 8 **Gebäude als System** Büro der Zukunft: Welchen Einfluss das Gebäude auf die Produktivität der Arbeitnehmer hat
- 10 Architektur muss sich vermehrt an den Bedürfnissen der Nutzer orientieren
- 14 Der Arbeitsplatz entscheidet darüber, wo und wie wir wohnen
- 16 Neue Monte-Rosa-Hütte: Ein Gebäude, das sich selbst mit Energie versorgt
- 18 Im Trend: Indirekte Immobilienanlagen
- 20 Textile Wandsysteme sind ästhetisch, leicht zu transportieren und vielfältig einsetzbar
- 22 **Schauplatz** Jazzkantine Luzern – wie ein zweites Zuhause für Studierende
- 25 **Pflichtklientenschaft** Positive Anreize helfen
- 26 **Interview** Daniel Suter, Verkehrshaus: «Ohne Kenntnis der Herkunft keine Zukunft!»
- 29 **Plädoyer** Crispino Bergamaschi: Drei Standorte für eine starke Hochschule!
- 30 **Produktdesign** Attraktive Souvenir-Kollektion für die Weltausstellung in China
- 32 **Invalidität** Neue Versorgungsmodelle
- 34 **Nachrichten**
- 37 **Kontakttag** Starthilfe für die Karriere
- 39 **Aus- und Weiterbildung**
- 40 **Namen**
- 41 **Medienecho**
- 42 **Agenda**
- 43 **Blickfang**



8 Die Produktivität der «Büroarbeiter» hängt vom Wohlbefinden ab.



14 Neue Ansätze, um die Zersiedelung der Schweiz einzudämmen.



26 Daniel Suter über die Bedeutung der Mobilität für unsere Nation.

FOTOS: RITA FLUBÄCHER; GETTY/HENRIK SORENSEN; ILLUSTRATION: CHRISTOPH FISCHER

Impressum

Herausgeberin: Hochschule Luzern, Frankenstrasse 9, Postfach 2969, 6002 Luzern Internet: www.hslu.ch/magazin
Redaktion Hochschule Luzern: Sigrid Cariola (Chefredaktorin), Sarah Nigg, Simone Busch E-Mail: redaktion-magazin@hslu.ch
Konzept: Infel AG, www.infel.ch Redaktion Infel: Peter Christoph, Matthias Bill Gestaltung Infel: Bernadette Schenker
Inserate: Claudia Aulepp, Tel. 041 228 40 23, claudia.aulepp@hslu.ch Abo-Bestellung oder -Änderung: abo-magazin@hslu.ch
Lithos: nc ag, www.ncag.ch Druck: UD Print AG, Luzern Gesamtauflage: 40'000 Erscheinungsweise: 3x jährlich
Titelbild: jupiter/ImageDJ, iStockphoto Dieses Magazin wird klimaneutral gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Die Schweiz ist eine Baustelle. Jede Sekunde wird ein Quadratmeter Land verbaut. Die besiedelte Fläche hat sich seit 1950 verdoppelt. Das hinterlässt Spuren – in der Landschaft und in der Energiebilanz. Rund die Hälfte aller Energie wird durch Gebäude verbraucht, zur Warmwasseraufbereitung, fürs Heizen und Kühlen. Was die Situation verschärft: Der Gebäudepark in der Schweiz ist alt, 60 Prozent der Bauten wurden vor 1970 erstellt. Fachleute stehen vor riesigen Herausforderungen, wenn sie sanieren oder neue, umwelt- und landschaftsverträgliche Gebäude erstellen und gleichzeitig die Ansprüche der Nutzer befriedigen wollen. Ohne disziplinenübergreifende Zusammenarbeit ist diese Aufgabe nicht zu bewältigen. Was Architekten und Ingenieure leisten müssen, ist nicht weniger als die Quadratur des Kreises. Lesen Sie mehr darüber in unserem Schwerpunkt «Gebäude als System».

S. Cariola

Sigrid Cariola, Chefredaktorin



Keimfreie Luft im OP der Zukunft

Hygiene ist in Operationssälen erstes Gebot. Je keimfreier die Umgebung, desto weniger Komplikationen treten auf. Eine zentrale Rolle spielt die Belüftungsanlage. Wissenschaftler der Hochschule Luzern konnten zeigen, dass die Einrichtung – von der Platzierung der Geräte bis zur Form der Operationslampen – einen Einfluss auf das Strömungsverhalten der Luft hat und damit auf die Keimbelastung im Operationsbereich. Im zweiten Teil des Forschungsprojektes, für das 1,9 Mio. Franken zur Verfügung stehen, werden nun Empfehlungen für eine optimale Planung von OPs formuliert. Beteiligt sind rund 30 Forschungspartner aus der Industrie und die Technische Fachhochschule Berlin. In der Schweiz müssen in nächster Zeit 600 Operationssäle saniert werden.

Die Einrichtung der Operationssäle beeinflusst die Keimbelastung.

Andermatt: Am Puls der Bevölkerung

Der Bau des Tourismusresorts in Andermatt weckt bei den Anwohnern Hoffnungen und Befürchtungen. Ein Forschungsteam der Hochschule Luzern untersucht während der nächsten zehn Jahre die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Auswirkungen des Grossprojekts. Laut Projektleiter Emanuel Müller sollen die Erkenntnisse nicht in der Schublade verschwinden, sondern in konkrete Vorschläge an die Gemeinde, den Kanton und Samih Sawiris' Firma Orascom münden. Erste Ergebnisse einer Einwohnerbefragung sind im Mai 2010 zu erwarten.

www.best-anderstatt.ch

167'137

Mittagessen gingen 2009 in den vier Mensen der Hochschule Luzern über die Theke. Bei den Studierenden und Mitarbeitenden sind aber nicht nur die warmen Speisen beliebt. Gefragt ist auch der Energiespender Koffein: 166'047 Tassen Café crème, Latte macchiato und Espresso wurden verkauft. Für das leibliche Wohl der Angehörigen der Hochschule sorgen übrigens insgesamt 41 Mitarbeitende vier verschiedener Firmen.



Spannung pur an der WM in der Schweiz.

Eishockey-WM unter der Lupe

Die Eishockey-WM 2009 war ein Grossanlass für die Schweiz. Die Hochschule Luzern – Wirtschaft hat gemeinsam mit Rütter + Partner die wirtschaftlichen, ökologischen und gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Sportveranstaltung untersucht. Ergebnisse sind unter anderem, dass die WM eine Bruttowertschöpfung von 76 Mio. Franken einbrachte und der CO₂-Ausstoss rund 26'000 Tonnen betrug. 90 Prozent der Emissionen entstanden durch Verkehrsbelastungen. Die Studie ist Teil eines Forschungsprojektes des Bundesamtes für Sport zur Weiterentwicklung der so genannten «Event-Scorecard», einer Methode zur Messung der volkswirtschaftlichen Effekte von Veranstaltungen.

www.hslu.ch/itw; www.event-scorecard.ch

Stiftung ortet kreatives Potenzial

In ihrem Programm «BREF – Brückenschläge mit Erfolg» stellt die Gebert Rütli Stiftung 1,5 Mio. Franken für innovative Forschungsprojekte von Fachhochschulen zur Verfügung. Aus 56 Eingaben wurden fünf Projekte ausgewählt, die der Schweizer Wirtschaft einen entscheidenden Impuls geben können. Zwei der Projekte stammen aus der Hochschule Luzern: Design-getriebene Innovation von Claudia Acklin und das Fabrication Laboratory von Simone Schweikert.

FOTOS: GETTY/JANIE AIREY, KEYSTONE/JACQUES BOISSINOT, CAD-MODELL HOCHSCHULE LUZERN/ETH ZÜRICH

Mit Ökobiliden unterwegs in die umweltverträgliche Zukunft des Autofahrens.



Freude am Fahren... und Energiesparen

Vollgas bei ihrem Auftritt vor dem Autohersteller BMW gaben die Studenten der Hochschule Luzern und der ETH Zürich. Das Team liess fünf deutsche und ein österreichisches Team hinter sich und gewann den renommierten Autobauer als Sponsor für sein Fahrzeug an der Formula Student. Am weltweit grössten Engineering-Wettbewerb nehmen jährlich über 400 Universitäten mit ihren alternativ angetriebenen Rennwagen teil. Nach dem Ausstieg aus der Formel 1 setzt BMW nun auf die Ökobiliden von Nachwuchingenieuren. Wirtschaftsingenieur Raphael Luchs und seine Teamkollegen haben keine Zeit, sich auf Lorbeeren auszuruhen: «Am 15. Juli müssen wir beweisen, dass unser Auto nicht nur sparsam, sondern auch weltmeisterlich schnell fährt – auf der berühmten Rennstrecke in Silverstone.» www.amzracing.ch



Frauenpower an der Hochschule

An der Hochschule Luzern studieren 41 Prozent Frauen. Auf dem Vormarsch sind sie in Musik, Wirtschaft sowie Architektur und Bau. In den beiden letztgenannten Bereichen betrug ihr Anteil 2003/04 nur 17 Prozent, heute sind es 24 Prozent. Stabile Verhältnisse herrschen hingegen mit 70 Prozent bei der Sozialen Arbeit. Design & Kunst studieren etwas mehr Männer als damals, aber mit einem Anteil von 66 Prozent ist dieser Bereich nach wie vor eine Frauendomäne.

LUCERNE FESTIVAL ZU OSTERN

19. – 28. März 2010



Mit Bachs «Matthäus-Passion», musiziert vom King's Consort, steht der vorösterliche Klassiker schlechthin auf dem Programm; eine selten gespielte Version der Leidensgeschichte Jesu präsentiert dagegen Nikolaus Harnoncourt, der Beethovens Oratorium «Christus am Ölberge» aufführt. Das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks widmet sich diesmal Bruckner, dirigiert von Bernard Haitink und Daniel Harding. Mitreissende Musizierlaune, grosse Gefühle und ansteckende Begeisterung verspricht das Gastspiel der Sinfónica de la Juventud Venezolana, die für drei Konzerte nach Luzern kommt: mit Claudio Abbado, Gustavo Dudamel und Diego Matheuz. Ausserdem lockt italienische Barockmusik mit der unvergleichlichen Cecilia Bartoli.

Bestellen Sie Ihre Karten im interaktiven Saalplan unter www.lucernefestival.ch

Warum ein Mac?

Das ist genau die Frage, die wir gern beantworten.



-  **Microsoft Office-tauglich**
Auf einem Mac erstellte Word, PowerPoint und Excel Dateien sind mit Windows kompatibel.
-  **Mac OS X Leopard**
Das Betriebssystem des Mac bietet mehr als 300 nützliche Funktionen, die alle sofort nach dem Einschalten bereit sind.
-  **Musik, Fotos und mehr**
Mit einem Mac können Sie ganz leicht Fotos weitergeben, Musik geniessen, eigene Fotobücher und Filme erstellen und mehr. Sogar sehr viel mehr.
-  **Wi-Fi fähig**
Jeder neue Mac ist Wi-Fi fähig. Verfügbare Netzwerke werden automatisch angezeigt, sodass Sie mit einem Mausklick auf ein Netzwerk im Nu online sind.
-  **Kameras lassen sich leicht anschliessen**
Dank vorinstallierter Treiber lassen sich Kameras und Drucker einfach anschliessen.
-  **Und ja, ein Mac kann sogar Windows verwenden.**

Wir sind die Apple Education Spezialisten in Ihrer Nähe.



Data Quest AG
Pflanzstrasse 18
6003 Luzern
Tel. 041-248 50 70
Fax 041-248 50 71



Farbe als Baustoff

Auf den Bildern von Pia Fries steht die Farbe mit allen ihren Facetten im Mittelpunkt. Die international beachtete Malerin, die heute in Deutschland lebt und arbeitet, hat einst an der Hochschule Luzern Bildhauerei studiert.

Für Pia Fries ist Malerei viel mehr als nur ein visueller Sinneseindruck. Die renommierte Schweizer Malerin rückt die Farbe ins Zentrum ihres Schaffens und bringt sie auf spektakuläre Weise zur Geltung. Ihr Thema ist die Präsenz der Farbe als gestaltetes und gestaltendes Material. «Ich befreie Farbe aus fremden Diensten», sagt sie. «Farbe hat ihr eigenes Anliegen, sie hat Körper, Konsistenz und Gewicht. Farbe hat Begehren, ist promiskuitiv; jede geht mit jeder.»

Luzern als Eintritt in die Kunstwelt

Malerei ist für Pia Fries ein Physisch-Werden des Bildes. Der Entstehungsprozess passiert unmittelbar auf den weiss grundierten Holztafeln, welche die Künstlerin verwendet. Es ist ein Agieren und Reagieren, ein Konstruieren und Demontieren mit dem «Baustoff» Farbe.

Weil die Substanz der Farbe eine entscheidende Rolle spielt, eignet sich ihre Art der Malerei nur sehr bedingt zur Wiedergabe auf Fotos und in Katalogen. Für Pia Fries ist die unmittelbare Begegnung mit dem Bild wichtig. Reproduktionen von Malerei erachtet sie bloss als Hilfe

für das Bildgedächtnis; sie können das haptische Erleben nicht ersetzen.

Pia Fries' Ausbildung begann an der damaligen Kunstgewerbeschule Luzern, wo sie von 1977 bis 1980 die Bildhauerklasse bei Anton Egloff besuchte und wo sie später 15 Jahre als Dozentin für Malerei wirkte. Ihren Wechsel von der Bildhauerei zur Malerei sieht die Künstlerin als Ergebnis von Zweifeln, von Verunsicherungen, aber keineswegs als Abwendung vom plastischen Umgang mit dem Material. «Es geht um die Substanzwertung des Mediums», meint Pia Fries. «Die Grenzen zwischen den einzelnen Gattungen sind fließend und ständig in Bewegung.»

Ihre heutige Arbeit betrachtet Pia Fries durchaus als Weiterführung dessen, was sie in Luzern angefangen hat. An die Kunstgewerbeschule hat sie sehr gute Erinnerungen: Es war für sie der Beginn einer Auseinandersetzung mit der Welt, mit Kunst als Ausdruck von Denken und Empfindung.

Grosse Anerkennung in Deutschland

Rasch wurde ihr klar, dass Luzern nicht die letzte Station ihrer Ausbildung sein konnte. Pia Fries wechselte an die Kunstakademie Düsseldorf, wo sie von 1980 bis 1986 Malerei bei Gerhard Richter studierte. Bei ihrem Umzug hätte sie sich allerdings kaum vorstellen können, drei Jahrzehnte später immer noch in der Hauptstadt Nordrhein-Westfalens zu wohnen. Dort hat sie heute ihr Atelier und lebt mit ihrem Mann zusammen, der ebenfalls Künstler ist.

«Ich befreie Farbe aus fremden Diensten. Farbe hat ihr eigenes Anliegen, sie hat Körper, Konsistenz und Gewicht.»

FOTO: SEBASTIAN PFÜTZE



Die Künstlerin Pia Fries im Bildhauergarten der Universität der Künste in Berlin.

Im Oktober 2009 ist Pia Fries als Professorin an die Universität der Künste in Berlin berufen worden, wo sie bereits seit 2007 als Gastprofessorin eine Malereiklasse leitet. Dass sie in Berlin im Jahr 2009 mit dem renommierten Fred-Thieler-Preis für Malerei ausgezeichnet wurde, spricht für die Anerkennung, die ihr in Deutschland zuteil wird.

Regelmässig besucht die Malerin aus Bero-münster auch ihre erste Heimat, die sie nicht nur für ihre schönen Landschaften schätzt: «Bildlich gesprochen sehe ich Analogien zwischen dem schweizerischen Staatsgefüge und meinen Bildern – beide zeichnen sich aus durch eine vielfältige, heterogene Struktur, durch das Zusammenwirken von kleinen Einheiten, die ihre Selbstständigkeit behalten wollen.» *Andrea Villiger*

Bitte nicht stören!



Der Traum vom idealen Büro: viel Platz, mehr Selbstbestimmung.

Mehr als die Hälfte aller Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ist im Büro tätig. Wissenschaftler der Hochschule Luzern untersuchten, welchen Einfluss das Gebäude und seine Struktur auf das Wohlbefinden und die Produktivität der «Büroarbeiter» haben. Ihr Fazit: Ein bisschen Privatsphäre und Selbstbestimmung müssen sein.

«Bürofläche zu vermieten» – die grossen Werbetafeln in Städten und Agglomerationen sind nicht zu übersehen. In der Schweiz stehen mehr als 5,1 Millionen Quadratmeter Bürofläche leer, das sind rund zehn Prozent. Dennoch werden jedes Jahr auf über 500'000 Quadratmetern neue Büroräume erstellt.

«Ein Teil der bestehenden Büroräumlichkeiten entspricht schlichtweg nicht den Bedürfnissen von Unternehmen», erklärt Sibylla Amstutz von der Hochschule Luzern – Technik & Architektur. Die Architektin arbeitet für das Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur und hat soeben eine breit angelegte Studie unter dem Titel «human building office» abgeschlossen.

Ziel war es, herauszufinden, wie ein Bürogebäude konzipiert sein muss, damit es den organisatorischen Anforderungen eines Unternehmens genügt und gleichzeitig so gestaltet ist, dass Mitarbeitende sich wohlfühlen und gute Arbeit leisten können. Weil diese Fragestellung weit über architektonische Aspekte hinausgeht, waren an der Studie auch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus den Bereichen Wirtschaft und Soziale Arbeit sowie Arbeitspsychologie beteiligt. Sibylla Amstutz: «Wir haben das

Gebäude, die Organisation und die Mitarbeitenden als Teile eines Systems betrachtet, die in einer wechselseitigen Beziehung zueinander stehen.»

Das multidisziplinäre Team formulierte vier Kernbereiche, die über die Leistungsfähigkeit eines Gebäudes Aufschluss geben: Flexibilität in der Struktur, Unterstützung von Kommunikationsprozessen, Einfluss auf die physische und psychische Gesundheit sowie Berücksichtigung von Diversity-Aspekten, d.h., unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen der verschiedenen Nutzer wird Rechnung getragen.

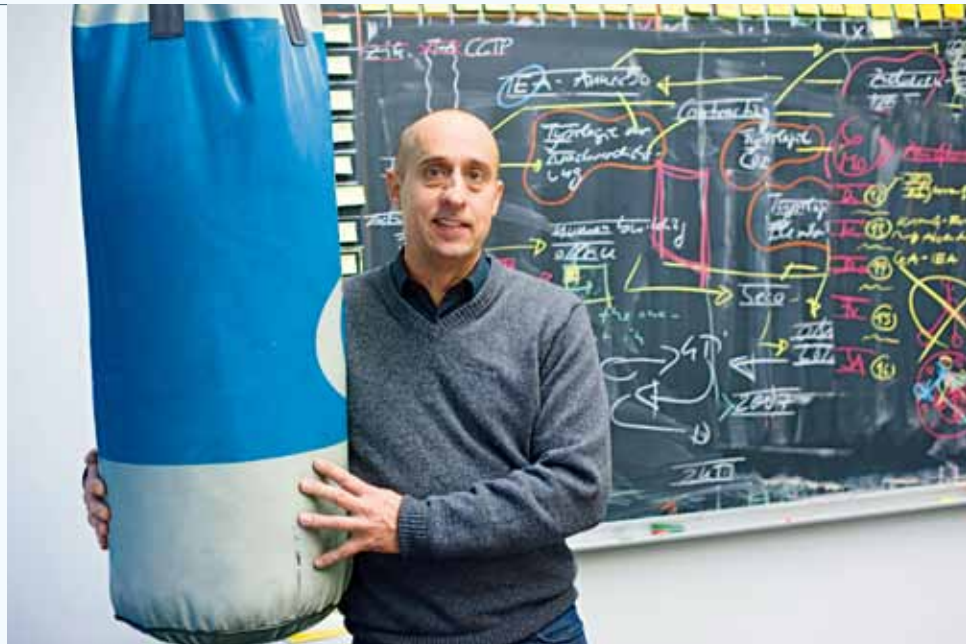
Grosse Sorge: chronischer Platzmangel

Die Wissenschaftler nahmen 46 Office-Gebäude von 26 Unternehmen unter die Lupe, darunter international tätige Konzerne wie Siemens, aber auch mittelständische Unternehmen und Behörden wie die Abteilung Umwelt + Energie des Kantons Luzern.

Die Experten befragten sowohl Unternehmensleitung wie Mitarbeitende zum Teil online, zum Teil persönlich und nahmen in einem dritten Schritt vor Ort eine objektive Bestandaufnahme vor: Sie berechneten Quadratmeter pro Arbeitsplatz, inspizierten das Mobiliar, die Lüftungs- und Heizungsanlagen und vieles mehr. «Bei unseren Besuchen trafen wir auf alle erdenklichen Spielarten des Büros», erläutert Sibylla Amstutz. «Von kargen Zellenarbeitsplätzen über dschungelartig eingerichtete Grossraumbüros und moderne Multi-Space-Flächen bis hin zu liebevoll mit persönlichen Gegenständen dekorierten Einzelbüros.»

So unterschiedlich die Arbeitsplätze auch gestaltet waren, in den Befragungen von 1'400 Mitarbeitenden kristallisierten sich einige wenige Hauptthemen heraus, die alle Büroarbeiter in ähnlichem Masse beschäftigten: So herrscht überall chronischer Platzmangel. 78 Prozent der Befragten gaben an, kein Raumangebot zu haben, um optimal arbeiten zu können.

Fortsetzung auf Seite 11



Peter Schwehr: «Nutzerorientierte Gebäude funktionieren länger – das ist ein schlagkräftiges Argument.»

«Architektur kann nicht verordnet werden»

Architektinnen und Architekten orientieren sich in ihren Entwürfen oft zu wenig an den Bedürfnissen der Nutzer, kritisiert Peter Schwehr. Dabei sollten sie ihre Arbeit auch als Dienstleistung verstehen.

Was macht einen guten Architekten aus?

Er versteht sein Handwerk, stellt seinen Kunden die richtigen Fragen und kann zuhören. Ein guter Architekt schätzt die Konsequenzen seines Entwurfs ab und weiss, was er nicht weiss. Das erfordert Respekt vor Vertretern anderer Disziplinen und eine gute Vernetzung mit ihnen.

Die Hochschule Luzern bietet eine Weiterbildung für bedürfnisgerechtes Bauen an. Gehen Architekten wirklich so wenig auf die Bedürfnisse von Kunden ein?

Man könnte sagen, dass Architektur oft verordnet wird. Das Gebäude wird als ein Objekt wahr-

genommen, in dem Menschen zu leben und zu arbeiten haben. Dabei sollte das Gebäude eher als System verstanden werden, in dem der Ort, die Nutzenden, die räumliche Struktur, die technische Ausstattung und die gewählten Materialien in wechselseitiger Beziehung stehen.

Können sich Architekten nach diesem Verständnis überhaupt als Künstler sehen?

Wir müssen weg von dieser skulpturalen Selbstverwirklichung. Architektur für sich ist keine Kunst – sie ist untrennbar mit einer Funktion verbunden. Wir sollten uns immer fragen, für wen wir bauen und welchem Zweck das Gebäude dienen soll. In diesem Sinne ist Architektur Dienstleistung am Kunden und an der Gesellschaft.

Ein Kunde und die Gesellschaft haben möglicherweise aber entgegengesetzte Interessen ...

Sicher. Und die Aufgabe des Architekten ist es ja auch nicht, eifrig die Wunschliste des Kunden

abzuarbeiten. Ein Gebäude steht an einem spezifischen Ort, verwendet die dort vorhandenen Ressourcen, z.B. den Boden, das Wasser etc., und kann das soziale Geschehen beeinflussen. Diese Folgeabschätzungen gilt es im Planungsprozess herauszuarbeiten.

Ist nutzerorientiertes Bauen teurer?

Nein. In der Anfangsphase eines Projektes wird mehr Zeit und Wert auf Kommunikation gelegt. Was sind die Bedürfnisse? Was sind Konsequenzen für die Planung? Wie kann man gewährleisten, dass das Gebäude zukunftsfähig ist, d.h. auf sich verändernde Anforderungen reagieren kann? Das sind Überlegungen, die langfristig Zeit und Geld sparen, weil weniger nachgebessert werden muss und die Gebäude über einen längeren Zeitraum funktionieren.

Wie sieht eine bedürfnisgerecht gebaute Schule oder Hochschule aus?

Sie verfügt über einen Mix an verschiedenen Lernumgebungen: Räume, in denen man in Ruhe und in Teams arbeiten kann, Räume, in denen man bei Vorlesungen wach und konzentriert bleibt, und natürlich Räume mit Laborcharakter, in denen sich Kreativität entfalten kann. Eine zukunftsfähige Schule ist wandelbar, d.h., sie kann sich wechselnden Anforderungen – z.B. bedingt durch neue Lernformen – anpassen. Zu guter Letzt sollte ein Schulgebäude auch einen Charakter haben – die Schüler oder Studenten sollen sich ja mit der Institution identifizieren.

Interview: Sigrid Cariola

Fortsetzung von Seite 9

Ein anderes Thema, das unter den Nägeln brennt: Lärm und Störungen. 70 Prozent sind oft bis immer durch Geräusche und Gespräche abgelenkt. Kein Wunder – bei jedem zweiten der Umfrage-Teilnehmenden fehlen Räume für spontane Besprechungen (49%), und nur eine Minderheit hat die Möglichkeit, sich für ungestörtes Arbeiten zurückzuziehen (39%). Vor diesem Hintergrund ist es wenig überraschend, dass fast 40 Prozentangaben, durch Ablenkungen und Störungen «oft» bis «immer» Schwierigkeiten zu haben, sich zu konzentrieren.

Schlimmste Lärmquelle: die lieben Kollegen

«Die menschliche Stimme lenkt mich mehr ab als mechanischer Lärm», stellte bereits der römische Dichter und Denker Seneca fest: «Die Stimme zieht die Seele auf Abwege, der Lärm füllt und peitscht bloss das Ohr.» Tatsächlich wird die effizienteste Form der Kommunikation im Büro, das Gespräch, zugleich als die gravierendste akustische Störung wahrgenommen.

Studien-Teilnehmende beklagen sich, dass es nahezu unmöglich sei, eine Unterhaltung nicht mit anzuhören oder ein privates Gespräch zu führen. Besonders gravierend ist die Lage in Grossraumbüros. Hier hat die verbesserte Raumakustik durch leisere Geräte, schallschluckende Bodenbeläge und Decken usw. zu einer paradoxen Situation geführt: Die schwächere Geräuschkulisse lässt die menschliche Stimme noch deutlicher hervortreten.

Ein weiterer Faktor, der Leistungsvermögen und Wohlbefinden massgeblich beeinflusst, ist «Kontrolle» bzw. «Einflussnahme» der Mitarbeitenden. Dies beinhaltet neben der Möglichkeit, sich sozialer Interaktion zu entziehen, auch die individuelle Regulation von Lichtverhältnissen, Temperatur und Luftzufuhr. «Wer auf seine Arbeitsumgebung Einfluss nehmen kann, – und sei es auch in Absprache mit Kolleginnen und Kollegen, klagt signifikant seltener über gesundheitliche Beeinträchtigungen wie trockene Haut oder



Grosser Wunsch: Freiraum für die individuelle Entfaltung.

Kopfschmerzen und neigt weniger häufig zu Konzentrationsschwäche und Unzufriedenheit mit der Arbeitssituation», erklärt Simone Gretler Heusser von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Vor diesem Hintergrund ist leicht nachzuvollziehen, dass Grossraumbüros bei den Mitarbeitenden nur mässig beliebt sind. Hier ist die gesamte Gebäudetechnik in der Regel auto-

matisiert und die Beeinflussbarkeit der eigenen Situation stark eingeschränkt.

Multi-Space-Büros: auf dem Präsentierteller

Die Ergebnisse der Befragung dürften Verfechter progressiver Bürokonzepte wenig erfreuen. So schnitten Multi-Space-Büros in der Bewertung noch schlechter ab als traditionelle Grossraumbüros. Die Mitarbeitenden goutierten die Aufteilung der Fläche in die verschiedenen Zonen «Arbeiten» (in Ruhe oder im Team), «Kommunizieren», «Nachdenken» und «Erholen» offenbar nicht. Sibylla Amstutz: «In einem Multi-Space sieht jeder zu jeder Zeit, was der andere macht, an Sitzungen, bei der Kaffeepause usw. – alles um einen herum ist in Bewegung. Wir vermuten, dass die mangelnden Rückzugsmöglichkeiten aus dem Raum der Grund dafür sind, dass das Konzept nicht geschätzt wird.»

Deutlich besser als Multi-Space- oder Grossraumbüros schnitten Zellenbüros ab. Sie sind in der Regel in Grossraumbüros zu finden, haben aber durch die Abgrenzung fast schon den Charakter eines eigenen kleinen Büros. Mit grossem Abstand Bestnoten erhielten die guten alten Kombi-Büros – jene Büros, die klar abgegrenzt

Fortsetzung auf Seite 13

human building: Arbeitswelten verbessern

Das Projekt human building office ist nach zwei Jahren beendet, die Forschung am System Mensch – Arbeit – gebaute Umwelt geht weiter. Das Team aus dem Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur sieht neben dem Büro diverse weitere Arbeitswelten, die optimiert werden können: Schulen, Pflegeeinrichtungen und Fabriken. Um den transdisziplinären Austausch von Architekten, Immobilienbewerbern, Eigentümern, Soziologen und Arbeitsmedizinern im Bereich menschengerechte Arbeitswelten voranzutreiben, wurde der Verein human building gegründet.

Mehr: www.humanbuilding.ch



ottiger partner BSW Luzern

Wo Business Freude macht.

Im D4 Business Center Luzern bieten wir über hundert Unternehmen eine dynamische Plattform zur Geschäftsentwicklung. Ob als Unternehmensstandort, temporäres Office à la carte oder Veranstaltungsort von Events und Kongressen: D4 bietet Ihnen mit seinem ganzheitlichen Servicekonzept das ideale Umfeld.

- **Komplett eingerichtete Büros** im neuen Office à la carte Bereich – mit modernster Infrastruktur – auch tageweise verfügbar
- **Vielfältige Business Services** – vom Telefondienst über Sekretariatsarbeiten bis hin zum Call Center
- **Konferenz- und Tagungsräume** mit professionellem Rundum-Service

Unsere kompetenten Mitarbeiter stehen Ihnen gerne zur Verfügung. Konzentrieren Sie sich in aller Ruhe auf Ihr Kerngeschäft – wir kümmern uns um den Rest.

Member of  **WORLD-WIDE BUSINESS CENTRES NETWORK**



D4 Business Center Luzern
D4 Platz 4
CH-6039 Root Längenbold
Telefon +41 41 455 20 20
Telefax +41 41 455 20 21
info@D4center.ch

www.D4center.ch

Gebäude als System / Büro

Fortsetzung von Seite 11

sind – und sei es nur durch Glaswände –, aber jeweils Zugang zu einer Kommunikationszone ausserhalb des Büros bieten. Sibylla Amstutz: «Kombi-Büros ermöglichen sowohl einen unkomplizierten Austausch von Informationen wie den Rückzug für konzentriertes Arbeiten.»

Sogenannte nonterritoriale Bürokonzeppte, die den Büroarbeiter zum Nomaden machen, sind in der Schweiz noch wenig verbreitet. Zum Teil fehlen für flexible Office-Modelle schlichtweg die Voraussetzungen: Von den in der Studie befragten Mitarbeitenden hält sich knapp die Hälfte zu 90 Prozent direkt an ihrem Arbeitsplatz auf. Nur 5 Prozent sind so häufig abwesend (etwa die Hälfte der Zeit), dass sie sich ein Büro-pult mit jemandem teilen könnten.

Unbedingt trennen: Still-Arbeiter und Laute

Ob die Befragten in einem kleinen Unternehmen mit wenigen oder einem grossen mit Hunderten von Büroarbeitsplätzen tätig waren, hatte keinen Einfluss auf ihre Zufriedenheit und die Beurteilung ihrer Leistungsfähigkeit. Entscheidend sind vielmehr das Büro-Layout und dass sie zumindest subjektiv das Gefühl haben,

über einen gewissen Raum zu verfügen, quasi «Auslauf» zu haben.

Als positiv erweist es sich auch, Bürostrukturen nach Tätigkeitsarten und Mitarbeitertypen auszurichten. Also Personengruppen, die still für sich arbeiten, von jenen zu separieren, die viele Gespräche führen, und solche, die häufiger in Bewegung sind, von Kollegen zu trennen, die eher an einem Ort bleiben. «Für den Arbeitsfrie-

den unabdingbar ist es, Ungleichbehandlungen zu vermeiden», sagt Simone Gretler Heusser. Generell sollte nicht etwa der Status, sondern der Arbeitsinhalt über die Grösse und die Gestaltung des Arbeitsplatzes entscheiden.

Von den an der Studie beteiligten Unternehmen stehen einige vor einem Umzug oder planen, ein neues Gebäude zu errichten, wie Siemens in Zug. «Wir haben diverse Bürokonzeppte angeschaut», erklärt Heinz Götz, Verantwortlicher für die Gebäudeplanung. «Die Studie vermittelt uns die Sicherheit, auch die richtigen Prioritäten zu setzen.» Mittelfristig werden aber auch Unternehmen, die nicht an der Studie teilgenommen haben, von den Ergebnissen profitieren können. Die Hochschule Luzern – Technik & Architektur entwickelte ein Tool, das die spezifischen Anforderungen einer Organisation an das Gebäude punkto Kommunikation, Flexibilität, Gesundheit und Diversity sichtbar macht und Bauherren und Planer unterstützt, klare Zielvereinbarungen für Neu- und Umbauten zu treffen.

Denn eines ist absehbar: So schnell wird das Büro aus der Arbeitswelt nicht verschwinden. Einer EU-Studie zufolge arbeiten nicht mal fünf Prozent mehr als einen Tag pro Woche vom heimischen Pult aus.

Sigrid Cariola



Tiefes Bedürfnis: Rückzugsmöglichkeiten für konzentriertes Arbeiten.

Interdisziplinärer Schwerpunkt: das Gebäude als System

Der Schwerpunkt setzt die Umwelt und das Äussere eines Gebäudes zu seinem Inneren und zum Menschen in Beziehung. Materialien, Strukturen und Komponenten beeinflussen seine Wahrnehmung und Nutzung. Das Gebäude wird zudem als eine Art von Akteur verstanden, weil es ein bestimmtes Handeln ermöglicht oder verhindert. Im Fokus des interdisziplinären Schwerpunktes stehen zwei Felder: das Gebäude als soziale Interaktions- und kulturelle Ausdrucksgestalt und das adaptive und interagierende Gebäude. Die Projektleitung für den interdisziplinären Schwerpunkt «Gebäude als System» liegt bei der Sozial- und Kulturwissenschaftlerin Elena Wilhelm.

Die Hochschule Luzern erarbeitet zurzeit für drei weitere interdisziplinäre Schwerpunkte spezifische Forschungs- und Weiterbildungsprojekte. Sie werden in den nächsten Ausgaben dieses Magazins aufgegriffen:

- Crea Lab – Labor für die Erforschung optimaler Bedingungen für kreative und ästhetische Prozesse
- Tourismus und nachhaltige Entwicklung
- Sozialversicherungen und gesellschaftliche Sicherheit

Weitere Informationen zu den interdisziplinären Schwerpunkten finden Sie auf Seite 19.

Wo Arbeit ist, wird gebaut

Eine Untersuchung der Hochschule Luzern zeigt: Der Arbeitsplatz bestimmt, wo und wie wir wohnen. Dieser Zusammenhang muss von der Politik verstärkt berücksichtigt werden, fordern die Autorinnen der Studie. Sonst wird die Schweiz noch stärker zersiedelt.

Der Traum vom Eigenheim ist weit verbreitet. Doch die Wohneigentumsquote der Schweiz ist mit knapp 40 Prozent die tiefste in Europa. Die Wissenschaftlerinnen Katia Delbiaggio vom Institut für Betriebs- und Regionalökonomie (IBR) und Gabrielle Wanzenried vom Institut für Finanzdienstleistungen Zug (IFZ) untersuchten in einer schweizweit einzigartigen ökonomischen Studie, welche Faktoren mitbestimmen, ob, wo und wann jemand ein Haus oder eine Wohnung erwirbt.

Nicht überraschend ist das Bild bei den Familien: «Ältere Leute leben in Häusern, wogegen junge Familien seltener Wohneigentum besitzen», sagt Gabrielle Wanzenried. Die Erklärung

dazu: Bei Paaren mit Kindern ist das verfügbare Budget eingeschränkt. Die Situation ändert sich erst mit zunehmendem Alter. Kinderlose Paare wohnen dagegen häufiger in Eigenheimen. Eine andere Untersuchung belegt, dass ein höherer Bildungsstand nicht generell häufiger zum Erwerb von Wohneigentum führt; erst in fortgeschrittenerem Alter zeichnet sich ein Zusammenhang ab.

Der Arbeitsweg wird immer länger

Die Zeiten sind vorbei, als man am selben Ort arbeitete und lebte. Die Länge des Arbeitsweges und die Mobilitätsbereitschaft haben zugenommen. Urbanere Regionen mit vielen Arbeitsplätzen

haben höhere Immobilienpreise. Wer dort arbeitet und auch wohnt, ist eher Eigentümer einer Wohnung, da sie weniger finanzielle Mittel erfordert als ein Eigenheim. Für ein eigenes Haus wird «aufs Land» ausgewichen, wo die Preise niedriger sind. Daher nehmen Hauseigentümer tendenziell einen weiteren Arbeitsweg in Kauf. Arbeitsort, Wohnort und Wohneigentums-Entscheid hängen also eng zusammen.

Katia Delbiaggio, die Expertin im Bereich Regionalökonomie, hat deshalb gegenüber der Neuen Regionalpolitik des Bundes (NRP) Vorbehalte: «Die NRP kümmert sich um die wirtschaftliche Verbesserung des ländlichen Raums und der Berggebiete und vernachlässigt weitge-

hend die Auswirkungen auf Wohnen, Verkehr und Raumplanung.» Was den Wirtschafts- und Arbeitsraum begünstigt, beeinflusst auch die Situation auf dem Wohnungsmarkt – und zwar bei Mietobjekten und Eigenheimen. Mehr Arbeitsplätze erhöhen automatisch die Nachfrage nach Wohneigentum, und je grösser die Nachfrage, desto stärker steigen, bei gleichbleibendem Raumangebot, die Immobilienpreise und die Bauaktivität.

Nicht nur Steuerzahler anlocken

Delbiaggio und Wanzenried fordern daher, dass die Arbeitsplatzförderung mit einer Wohnbaustrategie verbunden wird. Es sei gefährlich, wenn Regionen und Gemeinden auf Teufel komm raus Bauland einzonen, um möglichst

viele und gute Steuerzahler anzulocken. Das sei ökologisch und raumplanerisch fragwürdig, weil die Zersiedelung zunehme und die Pendlerströme wüchsen. Mehr Steuerzahler brächten zwar mehr Einnahmen, verursachten aber auch enorme Folgekosten, z.B. den Bau und Betrieb von Schulhäusern.

Die Studie der Hochschule Luzern ist nicht nur für die NRP relevant, sondern auch wegen zweier hängiger Bauspar-Initiativen vom Hauseigentümerverband und von der Schweizerischen Gesellschaft für Wohnbauförderung. In vier Kantonen (BL, ZG, GE und OW) gibt es bereits Wohnsparmmodelle, wenn auch unterschiedliche. Es konnte gezeigt werden, dass diese Bausparmmodelle nicht zu mehr Wohneigentum führten.

Als Grundlage für ihre Untersuchung zogen Delbiaggio und Wanzenried die Daten der vier Volkszählungen von 1970 bis 2000 bei. Die nächste, mit einer kleineren Datenmenge, steht 2010 an. Die scheinbar alten Zahlen erlauben dennoch verlässliche Aussagen, da sie einen Zeitrahmen von 30 Jahren berücksichtigen und die einbezogenen Faktoren sich innert zehn Jahren nicht dramatisch ändern. Delbiaggios Prognose: «Wir gehen davon aus, dass sich die festgestellten Tendenzen bestätigen.» *Kathrin Zellweger*

So wohnt die Schweiz

Niedrige Eigentumsquote. Im Zeitraum von 1970 bis 2000 ist in der Schweiz die Wohneigentumsquote, definiert als Anzahl Haushalte mit eigener Wohnung oder eigenem Haus als Erstwohnsitz, von rund 26 % auf gut 38 % gestiegen. Trotz dieses Anstiegs ist dieser Wert im westeuropäischen Vergleich der niedrigste. Spitzenreiter ist Spanien mit einer Quote von 87 %.

Mehr Eigentümer auf dem Land. Die tiefsten Wohneigentumsquoten finden sich in grossstädtischen Agglomerationen: etwa in Basel-Stadt (16 %), Genf (22 %) und Zürich (27 %). Die höchsten im ländlichen Raum: Wallis (66 %), Appenzell Innerrhoden (59 %) und Jura (55 %).

Kantonale Entwicklung sehr unterschiedlich. Die Wohneigentumsquote hat sich zwischen 1970 und 2000 von Kanton zu Kanton unterschiedlich stark verändert: Im Kanton Neuenburg hat sie sich nahezu verdoppelt, in Obwalden ist sie fast gleich geblieben.

Trend zur Eigentumswohnung. Das Verhältnis Eigentumswohnung/Hauseigentum liegt in der Schweiz ungefähr bei eins zu vier, wobei der Zuwachs bei den Wohnungseigentümern in letzter Zeit höher war. Diese Tendenz wird sich voraussichtlich verstärken.

ILLUSTRATION: CHRISTOPH FISCHER, ABSOLVENT HOCHSCHULE LUZERN



Herberge und Forschungsplattform: Die Neue Monte-Rosa-Hütte wird im März offiziell für den Gästebetrieb geöffnet.



Gebäudetechnik-Ingenieur Urs-Peter Menti: «Ein Gebäude zu planen, das kaum Energie von aussen benötigt, ist eine enorme Herausforderung.»

Autark, schön, modern – die Hütte der Zukunft

Oberhalb von Zermatt steht die modernste Alpenhütte der Schweiz: die Neue Monte-Rosa-Hütte. In eisiger Höhe soll sie weitgehend energieautark funktionieren. Für das futuristische Bauwerk entwickelten Ingenieure der Hochschule Luzern das Konzept der Gebäudetechnik.

Panoramabilder von Viertausendern, ein Kalender des Schweizerischen Alpen-Clubs oder wenigstens die Fleece-Jacke einer einschlägigen Outdoor-Marke über der Stuhllehne? Wer in Urs-Peter Mentis Büro kommt, sucht vergeblich nach den charakteristischen Erkennungszeichen eines leidenschaftlichen Berggängers. Der 40-jährige Leiter des Zentrums für Integrale Gebäudetechnik an der Hochschule Luzern hält sich lieber in tieferen Lagen auf.

Und doch, wenn er vom Projekt der Neuen Monte-Rosa-Hütte in den Walliser Alpen, am Fuss der Dufourspitze, zu erzählen beginnt, gerät er ins Schwärmen: «Das Projekt unter Federführung der ETH Zürich ist eines der Superlative.» Mehr als 60 Experten aus zahlreichen Disziplinen haben daran mitgewirkt, rund fünf Jahre dauerte die Planungszeit.

Nach rekordverdächtigen fünf Monaten Bauzeit auf knapp 2'900 Metern Höhe wurde die modernste Hütte der Alpenwelt im vergangenen Herbst eröffnet. Sie bietet 120 Gästen Unter-

kunft und hat 6,5 Millionen Franken gekostet. Rund zwei- bis dreimal so viel wie eine herkömmliche SAC-Hütte.

Bergkristall am Rand der Gletscher

Mit ein Grund für die hohen Baukosten sind die aussergewöhnlichen Anforderungen an die Wasser- und Energieversorgung. Die Hütte soll jederzeit genügend Wasser zur Verfügung haben und sich zu mindestens 90 Prozent selbst mit Energie versorgen. Zudem soll das Abwasser die Hütte in nahezu gereinigtem Zustand verlassen. «Um dieses Ziel zu erreichen, muss das Gebäude als System verstanden werden – das heisst, Architektur, Materialisierung und technische Ausstattung müssen perfekt ineinandergreifen», so Menti.

In seiner Form erinnert das kompakte Gebäude an einen Bergkristall; seine glänzende, aluminiumverkleidete Fassade und die spezifische Anordnung der Fenster erlauben eine passive Nutzung der Sonnenenergie und eine optimale Wärmedämmung.

Auf der Südseite des Gebäudes befinden sich grossflächige Photovoltaikpaneele; sie erzeugen Strom, etwa zum Kochen oder um die Abwasserreinigungsanlage zu betreiben. Überschüssige Energie wird in Batterien gespeichert. Eine riesige Kaverne, in der Schmelzwasser gesammelt wird, sorgt dafür, dass Hüttenwart und Gäste während der ganzen bewarteten Zeit von März bis Oktober über Frischwasser verfügen.

Unterhalb der Hütte, an einer Felswand, sind Solarkollektoren angebracht, die Warmwasser erzeugen und gleichzeitig einen 80 bis 90 Grad warmen Wärmespeicher speisen. Dieser wird

dafür genutzt, die Zuluft der Lüftungsanlage zu erwärmen und so die Räume zu heizen. Aus Sicherheitsgründen und für Perioden, in denen die Energiegewinnung nicht ausreicht, steht ein Blockheizkraftwerk zur Verfügung, das – mit Rapsöl betrieben – sowohl Strom als auch Warmwasser erzeugen kann.

«Ein Gebäude zu erstellen, das zu 60 bis 70 Prozent unabhängig von äusserer Energiezufuhr funktioniert, ist verhältnismässig einfach. 80 Prozent zu erreichen, ist anspruchsvoll. Aber auf dem Weg zu 90 Prozent kämpft man um jedes Prozent – vor allem wenn die finanziellen Mittel begrenzt sind», erklärt Menti die Herausforderung des Projekts.

Die Aufgabe der Gebäudetechnik-Ingenieure war es denn auch, zu berechnen, an welcher Stelle in dem komplizierten Zusammenspiel von Baumaterialien und Energie erzeugenden wie Energie verbrauchenden Komponenten jeder investierte Franken am effizientesten eingesetzt werden kann.

«Intelligentes» Energiemanagement

Die Wechselwirkungen innerhalb des Systems erfassen die Experten mit komplexen Simulationen. Spezielle Software ermöglicht es, Energieflüsse und Temperaturen vorzuberechnen und abzuschätzen, an welchen Stellen das Gesamtsystem wie auf Veränderungen reagiert.

Rund 1'500 Stunden haben die Gebäudetechnik-Ingenieure der Hochschule Luzern bisher für die Neue Monte-Rosa-Hütte eingesetzt – und noch ist ihre Aufgabe nicht abgeschlossen.

Gemeinsam mit der ETH Zürich und der Firma Siemens arbeiten sie daran, das Energie-



Ein breites Fensterband lässt Licht und Sonne in die Hütte.

management der Hütte «intelligenter» zu machen. Über einen Remote Access von der ETH Zürich aus wollen sie nicht mehr nur den aktuellen Zustand des Gebäudes und seiner Speicher regulieren, sondern das Energiemanagement vorausschauend betreiben – je nachdem, wie die Prognosen für die Besucherzahlen und das Wetter der kommenden Tage ausfallen. Beide Faktoren beeinflussen den Energieverbrauch und die Energiegewinnung massgeblich.

Im Sommer 2011 soll das Projekt abgeschlossen sein. Bei dem Gedanken daran beschleicht Urs-Peter Menti bereits leise Wehmut. «Ein so spannendes Projekt unter so speziellen Bedingungen, das macht man wohl nur einmal im Leben.»

Vielleicht wird aus Urs-Peter Menti am Ende doch noch ein Mann der Berge. *Sigrid Cariola*



Auf indirektem Weg ins Ausland

Ein Gebäude ist nicht nur Wohn- oder Arbeitsraum, sondern auch Spekulationsobjekt. Immobilieninvestitionen funktionieren nach lokalen Gesetzen. Trotzdem finden ausländische Investoren den Weg in die Schweiz, und Schweizer Investoren streben in fremde Märkte.

In den letzten Jahren hat sich der Schweizer Immobilienmarkt als sehr attraktiv für ausländische Investoren erwiesen. «Neben Neuseeland war die Schweiz das einzige Land, das vergangenes Jahr positive Renditen vorweisen konnte», beschreibt John Davidson, Projektleiter Immobilienmanagement der Hochschule Luzern – Wirtschaft, die Situation. Die Schweiz war nie ein «Schnäppchenmarkt», konnte aber dank ihrer Stabilität und der Qualität der Bausubstanz seit den 1990er-Jahren viele Investoren anzie-

hen. Diese profitierten und profitieren von steuerlichen Vorteilen und von günstigen Zinsen beim Aufnehmen von Fremdkapital.

Hauptgrund für den Eintritt in den helvetischen Markt sei aber das Bestreben vieler Investoren, eine hohe Diversifikation in ihrem Portfolio und damit eine Risikominimierung zu erreichen, ist Davidson überzeugt. Eine Diversifikation in umgekehrter Richtung ist natürlich auch für Schweizer Investoren interessant. Gerade für institutionelle Anleger wie Pensionskas-

Investments in ausländische Bauobjekte sind delikater. Mögliche Lösungen: Aktien einer Immobiliengesellschaft oder Fondseinlagen.

sen, die mit den von ihnen verwalteten Geldern unter Anlagedruck stehen, eröffnen sich auf dem internationalen Parkett neue Möglichkeiten.

Lokale Eigenheiten erschweren Markteintritt

Die Schwierigkeit bei internationalen Investitionen sind die fehlenden Kenntnisse des lokalen Marktes und die unterschiedliche Gesetzgebung. Die Unterschiede fangen übrigens bereits an der Kantonsgrenze an. «Es ist bereits eine komplexe Angelegenheit, wenn sich eine Innerschweizer Pensionskasse an einem Bauprojekt in Genf beteiligen will», erklärt John Davidson.

Eine Investitionsform, mit der sich diese Hürde umgehen lässt, ist die so genannte indirekte Immobilienanlage. Im Gegensatz zur direkten Anlage ist der Investor nicht Besitzer der Immobilie und demzufolge auch nicht verantwortlich für den Bau und die Bewirtschaftung. Er kauft lediglich die Aktien einer Immobiliengesellschaft oder beteiligt sich mit einer Fondseinlage auf Zeit an einem Projekt. Ein vertieftes Verständnis des «fremden» Marktes ist nicht notwendig. Der Investor kann sich auf die Expertise eines externen Portfoliomanagers stützen.

Trends jenseits der Grenze

Der Trend zur Internationalisierung des Immobilienmanagements erfordert auch eine Anpassung des Fachwissens innerhalb der Branche. Das zeigt sich nicht nur im Weiterbildungsangebot der Hochschule Luzern – der MAS Immobilienmanagement integriert internationale Marktentwicklungen und Strategien –, sondern auch in der Ausbildung: Neu können sich Studierende auf Bachelor-Stufe in einer Studienrichtung Immobilien mit den Möglichkeiten und Trends jenseits der Grenze auseinandersetzen. John Davidson sieht zudem grosses Potenzial für die Forschung. Sein Team wird in den nächsten Monaten verschiedene nationale und internationale Projektideen abklären, die für Forschungs- und Bildungsanstalten sowie institutionelle Anleger von Bedeutung sind. *Matthias Bill*

Informieren Sie sich über unsere Interdisziplinären Schwerpunkte.



Hier war der Flyer zu unseren Interdisziplinären Schwerpunkten. Sie können ihn nachbestellen unter: www.hslu.ch/is



Architekt Lukas Hodel bereitet das neue Wandsystem für den Prüfstand vor.

Der Stoff, aus dem Forscherträume sind

Ästhetisch, leicht zu transportieren und vielfältig einsetzbar: Gemeinsam arbeiten Designerinnen, Ingenieure und Architekten an einem textilen Wandsystem. Was als Studienprojekt begann, entwickelt sich zu einem interdisziplinären Forschungsprojekt mit Partnern aus der Industrie.

Die kleine Wand ist weder aus Holz, Stahl noch Beton, sondern aus einem Gewebe. Trotzdem steht sie unverrückbar und aufrecht, fast wie in Stein gemeisselt. Ihre Stabilität verdankt sie den eingenähten, mit einem Granulat gefüllten Kammern, die sich an den Enden jeweils zu Dreiecken verzweigen. Sie bilden eine Art «Fachwerk» und tragen dieses elegante Gebilde, das man auch für ein Kunstobjekt halten könnte.

Allerdings befinden wir uns hier nicht im Museum, sondern vor dem Fassadenprüfstand der Hochschule Luzern – Technik & Architektur in Horw. Folglich geht es nicht um Kunst, sondern um Bautechnik. Trotzdem: Ein Schöpfungsakt findet auch hier statt. «Wir entwickeln und interpretieren das Gebäudeteil Fassade neu», erklärt Architekt Lukas Hodel.

Spannung liegt in der Luft, als die ersten Versuche mit dem «Mock up» starten, wie der Vor-

läufer eines Prototyps im Fachjargon genannt wird. Vieles ist schliesslich neu: die Materialien, das Trag- und das Montagekonzept. Zudem ist die Sache komplex, denn gewisse Eigenschaften bilden sich erst durch Interaktion der verwendeten Materialien.

Von der Fassade bis zur Notunterkunft

Sehr schnell stellt sich heraus, dass die Wand die erforderlichen Gleichgewichtsbedingungen erfüllt. Die Kräfte, die auf die Fassade wirken, werden auf das Gebäudeträgerwerk abgeleitet. «Wir sind überrascht, wie gut es bereits funktioniert», gestehen Lukas Hodel und der Ingenieur Philippe Willareth. Auch wenn die Tests noch nicht abgeschlossen und ausgewertet sind, so zeichnet sich ab: Die Konstruktion erfüllt ihren Zweck.

Das Testmodell weist im Querschnitt drei unterschiedlich gefüllte Kammern auf. Es ist das

Grundsystem, von dem nun viele weitere Varianten abgeleitet werden. «Je nach gewünschten Eigenschaften können wir andere Textilien und Füllstoffe einsetzen», betont Hodel. Auch bezüglich Zahl und Gestaltung der Kammern, der Nähte und Schichten sowie der Ausbildung der Tragkonstruktion gilt es nun, das Potenzial weiter auszuloten.

Im Rahmen eines Projektes, das von der Förderagentur für Innovation (KTI) unterstützt wird, soll das neue Fassadenprinzip für eine konkrete Anwendung konfektioniert werden. Die im Membranbau tätige HP Gasser AG in Lungern hat präzise Pläne für eine industrielle Nutzung, und der zweite Industriepartner, die Nolax AG in Sempach, erhofft sich neue Erkenntnisse für die Entwicklung von Klebstoffen. Das Spektrum der Einsatzmöglichkeiten des textilen Wandsystems in der Architektur ist breit: Es

kann als Fassade, aber auch als Dachsystem dienen, als Isolationsschicht oder als Notunterkunft bei Naturkatastrophen.

Textiles Fachwissen fliesst in die Bautechnik

Im Moment ist dies alles Zukunftsmusik. Das textile Wandsystem ist noch viele Arbeitsstunden von seiner Serientauglichkeit entfernt. Für die nächsten Schritte sollen weitere Industriepartner gewonnen werden: Gewebehersteller, Füllstoffproduzenten, Entwickler, Planer. Fragen des architektonischen Ausdrucks, der ästhetischen Wahrnehmung, der technischen und ökonomischen Umsetzung, der industriellen Fertigung und der ökologischen Nachhaltigkeit legen es nahe, die Folgeprojekte interdisziplinär auszuweiten.

Eine wichtige Rolle kommt hier den Textildesignerinnen des Kompetenzzentrums Pro-

ducts & Textiles zu. Mit ihrem spezifischen Fachwissen können sie den Architekten und Ingenieuren immer wieder wichtigen Input geben, etwa bei der Wahl des Materials für weitere Modelle. «Textilien können grosse Zugkräfte aufnehmen, aber nicht auf Druck belastet werden», erklärt Textildesignerin Tina Moor. «Das erfordert ein besonderes Vorgehen bei der Konfektionierung.»

Für das Eingiessen der Füllung ganz am Ende des Prozesses müssten an bestimmten Stellen Öffnungen, an anderen elastische oder ebene starre Verbindungen eingelassen werden – ähnlich wie bei einem Kleid, in das man erst hineinschlüpft, wenn es fertig genäht sei.

«Diese Forschungsarbeit ist nicht einfach Alltag, sondern eine Herausforderung, die für uns alle immer wieder Überraschungen bereithält», sagt Lukas Hodel. Er darf sich mehr oder weniger

als geistiger Urheber des textilen Wandsystems wähen. Als Master-Student experimentierte er in einem Entwurfseminar mit Textilgewebe, bis er auf spielerische Weise dieses Konzept für eine tragfähige Konstruktion entwickelt hatte. Aus dem Architekturstudenten von damals ist ein wissenschaftlicher Mitarbeiter geworden und aus dem Studien- ein Forschungsprojekt.

Gute Verknüpfung von Lehre und Forschung

Für Projektleiter Dieter Geissbühler ist das textile Wandsystem ein Paradebeispiel dafür, wie gut Lehre und Forschung in der Master-Ausbildung verknüpft werden können. «Der experimentelle Ansatz ist prädestiniert dafür, Forschungsideen hervorzuheben, die sich jenseits des Konventionellen bewegen und trotzdem für eine praktische Anwendung gezielt weiterentwickelt werden können.»

Pirmin Schilliger



Jazzkantine: Wo ein satter Sound serviert wird

Entweder ist ein Lokal ein öffentliches Speiserestaurant, eine Kantine für Mitarbeitende, ein Quartiertreffpunkt, eine Szenebar oder ein Konzertlokal. Die Jazzkantine Luzern ist alles in einem und für Studentinnen und Studenten so etwas wie ein zweites Zuhause.

Eine schmachtende Handorgelmelodie eines Strassenmusikanten weht vom Grendel herüber, wie von jenseits einer Grenze. Grabenstrasse 8: Tür auf! Zigarettenrauch und die röhrenden Töne eines Saxophons schlagen einem entgegen. Jazzkantine Luzern. That's the place. Die Jazzkantine – oben Beiz, unten Musiklokal – ist im positiven Wortsinn eine geschützte Werkstatt; hierher verirrt sich nicht irgendwer, hierher kommt, wer mit dem Kosmos Jazz auf Tuchfühlung gehen will.

Studienleiter Hämi Hämmerli, Bier und Zigarettenschachtel vor sich, hockt am rohen Wirtschaftstisch, grüsst hierhin, nickt dorthin. Seit 1995 ist er künstlerischer Leiter der Jazzabteilung der Hochschule Luzern. Müde und etwas ungeduldig lässt er sich auf das Gespräch ein. «Die Jazzkantine ist ein Lokal, dessen Betrieb und Infrastruktur von der Schule bezahlt werden. Nicht etwa ein Luxus, sondern ein Muss für eine Jazzschule. Das ist unser Schaufenster.»

«Führende Jazzschule der Schweiz»

Luxus ist allenfalls, dass Schule und Auftrittsort unter dem gleichen Dach sind, seit zwölf Jahren. Dafür wird die Abteilung Jazz der Hochschule Luzern schweizweit beneidet. Zum groovigen Lokal im Keller gehört eine Tonanlage und was es sonst noch für professionelle Auftritte braucht. Die Möglichkeit, hier aufzutreten, sei für die Studierenden Ansporn, ihr Bestes zu geben. Ausserdem werde die Innerschweizer Jazzszene mit diesen Konzerten belebt. «Wir sind die führende Jazzschule der Schweiz.»



Experten in Sachen Jazz: Koordinator Ivo Bättig und Studienleiter Hämi Hämmerli.

Das Understatement, mit dem Studienleiter Hämmerli das sagt, ist bloss vorgeschoben. Sein kurzer Blick über den Brillenrand macht klar, dass das eine Lektion für Uneingeweihte war und er darüber keine Diskussion duldet. Als Präsident der Direktorenkonferenz der Schweizer Jazzschulen weiss er schliesslich, wovon er redet. Punkt.

Aus dem Untergeschoss die Tonleiter einer Posaune, gefolgt von ein paar scharfen Schlagzeugtakten. Dort ist Ivo Bättigs Reich. Mr. Jazzkantine nennen sie ihn, weil er der Koordinator und Organisator aller Veranstaltungen ist. Mit fast 100 Konzerten bietet die Jazzabteilung ein Programm sondergleichen: die Konzerte der Workshops, der Bachelor- und Master-Abschlüsse, sodann die Auftritte der Dozierenden, Studierenden und der Ehemaligen. Im Oktober 2010 kann Bättig sein 10-Jahr-Arbeitsjubiläum feiern. Allenfalls mit einem Jazzkonzert im

Ein Ort mit Charme:
die Jazzkantine an der
Grabenstrasse.

FOTOS: BRUNO RUBATSCHER



Prominenter Besuch: Marilyn Crispell, gefeierte Jazzpianistin aus New York.

eigenen Haus? Erst wiegelt er entschieden ab. Dann zeigt das Schmunzeln auf seinem Gesicht, dass diese Idee ihm zu gefallen beginnt.

Erste Bühnenerfahrung für die Studierenden

Die Jazzkantine ist nicht der einzige Jazzclub der Stadt, «aber der aktivste und auch der unkonventionellste», sagt Hämmerli. «Hier holen sich die Studierenden ihre erste Bühnenerfahrung, sehen, wie die Dozierenden umsetzen, was sie im Unterricht fordern; hier zeigen Ehemalige, wie sie sich weiterentwickelt haben.» An der Grabenstrasse 8 stehen nicht die Angesagtesten und Teuersten der Szene auf der Bühne, und wenn doch, dann immer im Zusammenspiel mit jenen, die in diesem Haus täglich ein und aus gehen und hier studieren.

Heute Abend ist es keine ehemalige Studentin, sondern Marilyn Crispell, die gefeierte New Yorker Jazzpianistin. Im ersten Teil sitzt sie am Piano und spielt die Komposition des Dozenten Roberto Domeniconi. Sowohl für den Komponist als auch für die Schule eine Ehre. Im zweiten Teil des Konzerts spielt dann die Big Band der Hochschule Luzern die Komposition der Amerikanerin. Generalprobe für den Auftritt am Unerhört!-Festival in Zürich, das anderntags in der Roten Fabrik über die Bühne gehen soll.

Die kleine, bescheidene Frau ist schon an glamouröseren Orten aufgetreten. Sie steigt die Treppe hinunter, geht zum Kellerraum mit der

roten Wand, den Flickern in der Mauer, den Eisenrohren an der Decke. Ein Ort, nicht schön, nicht hässlich, aber nicht ohne Charme. «No, giving a concert here is not a stepdown, on the contrary», sagt sie; die Studierenden seien sehr professionell und forderten sie mächtig heraus, wie ihre Improvisationsformen und Spannungsbögen zu sein hätten, um verstanden zu werden.

Erst fast ehrfürchtig eine Tonfolge, dann kräftig und dramatisch einige Akkorde, abgelöst von zwei, drei schnellen Läufen. Fingerübungen zwar und dennoch zeigen sie die Könnlerin. Nur die Tontechnikerin nimmt Notiz von Marilyn Crispell. Zeit für den Sound-Check. Nach Bass, Drums, Gitarre jetzt das Piano ... Regler auf, Regler zu, die grüne Pegelanzeige tanzt. In einer Stunde beginnt das Konzert. Die Schachtel mit den Gehörschutz-Tütchen Classic II liegt bereit.

Kein Dresscode, aber ein Rauchverbot

Hinten an der Wand, auf roten Kinossesseln, fläzen sich einige Studenten. Unter einer Dächli-kappe tönt es hervor: «Wann schaffen sie endlich die 42-Stunden-Woche ab?» Keiner antwortet, wozu auch. In dieser halbschläfrigen Atmosphäre, in der keinerlei Nervosität wegen des Konzerts mit den beiden ausgewiesenen Solisten zu spüren ist, scheint bloss einer angespannt: Ivo Bättig. Er richtet Scheinwerfer, verschiebt Stehtische, bringt Stühle, gibt Anweisungen. Es ist eng auf und vor der Bühne. Wozu dient wohl

der Tigerbalsam, der neben einem Notenständer steht?

Ungefähr nach Zeitplan beginnt das Konzert. Das Publikum ist zunächst noch spärlich. Die einen sind da und bleiben, neue kommen, andere gehen, jeder nach seinem Geschmack. Junge in Kapuzenjacke und Turnschuhen ohne Bändel, unterm Arm ein Rollbrett oder das Kuscheltier, über der Schulter den Rucksack, auf dem Kopf eine Wollmütze, Ältere in schwarzem Hemd und schwarzer Hose, selten ein Jackett. Einen Dresscode gibt es hier nicht, bloss ein Rauchverbot.

Auch wenn der Raum nicht proppenvoll ist, herrscht eine gute Stimmung. Marilyn Crispell spielt sich am Piano ins Feuer, Roberto Domeniconi, der seine Komposition vom Pult aus begleitet, gibt kaum merkbar den Takt an. Jan Schlegel am E-Bass spielt mit Ganzkörpereinsatz. Beim E-Gitarristen Harald Haerter fließt der Schweiß in Strömen. Leo Bachmann bekommt für sein Tuba-Solo Applaus. Ans Trommelfell hämmern Saxophon und Trompete, im Bauch wummern die Bässe. Im dunklen Saal wippen Schuhspitzen, Oberkörper wiegen sich.

Derweil wird oben in der Beiz am TV ein Fussballmatch übertragen. «Voll blöd und todlangweilig», kommentiert ein Jazzfreak und traktiert daraufhin besonders ausgiebig seinen Kaugummi, «da ginge ich lieber gleich ins Bett.»

Kathrin Zellweger

Ein Lokal und vier Träger

Die Jazzkantine ist seit 1997 Bestandteil der Hochschule Luzern und wird von Privatpersonen und der öffentlichen Hand getragen. Hier werden Workshops und Konzerte mit Studierenden und Dozierenden veranstaltet; auch die Abschlusskonzerte (Bachelor und Master) finden in diesem Clublokal statt.

Vier Parteien stehen hinter dem Betrieb Jazzkantine: Die Jazzkantine GmbH ist Eigentümerin und Mieterin der Räumlichkeiten an der Grabenstrasse; die Hochschule Luzern – Musik ist die Untermieterin des Konzertlokals und Veranstalterin des Kulturprogramms; der Förderverein leistet einen Beitrag zur Erhaltung der Jazzkantine, und Henk Bergmans ist Betreiber des Restaurants Jazzkantine.

Mehr: www.hslu.ch/jazz. Hier lässt sich jeweils das aktuelle Programm abrufen. Jazzfans können sich unter diesem Link gleich auch noch in das Jazzradio der Hochschule Luzern einklinken.

Begegnung der unfreiwilligen Art

Bei der Zusammenarbeit mit Pflichtklienten stossen Sozialarbeiter häufig auf Widerstand. Ein Instrument, das die Motivationsarbeit systematisiert, soll ihnen helfen, ihre Klienten für eine Kooperation zu gewinnen.

Der 28-jährige Anton K.* ist seit längerer Zeit arbeitslos und wurde wegen Einbrüchen zu einer zwölfmonatigen bedingten Freiheitsstrafe verurteilt. Das Gericht hat für die Probezeit von drei Jahren eine Bewährungshilfe angeordnet. Im ersten Gespräch teilt Anton K. der Sozialarbeiterin mit, er sehe seinen Fehler ein und werde sich künftig regelkonform verhalten. In seinem Leben wolle er aber nichts ändern, er brauche auch keine Bewährungshilfe. Die Sozialarbeiterin weist darauf hin, dass er bei einer Verweigerung der Gespräche riskiere, die Strafe absitzen zu müssen. «Dann komme ich halt zu den Terminen, aber sagen werde ich nichts», sagt Anton K.

Fehlende Problemeinsicht

«Menschen, die nur unter Zwang kooperieren, sind für die Soziale Arbeit eine Herausforderung», sagt Patrick Zobrist, Projektleiter am Institut Soziale Arbeit und Recht der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung besteht manchmal eine erhebliche Diskrepanz. Dass sie ihre Probleme einsehen, sagen Pflichtklienten häufig nur, weil sie denken, dass das von ihnen erwartet wird. Diese vordergründige Einsicht zieht aber keine Verhaltensveränderungen nach sich. Zobrist weiss, dass kooperatives Verhalten mit Druck erreicht werden kann. «Eine erzwungene Kooperation



Kein Interesse an Hilfe: Manche Klienten kooperieren nur unter Zwang.

wirkt aber nur kurzfristig. Für eine nachhaltige Veränderung muss der Klient motiviert sein», ist er überzeugt.

In einem Prozess der Motivationsförderung bemüht sich die Sozialarbeiterin in einem ersten Schritt um «Willensbildung». Anton K., der nichts verändern möchte, muss einen Weg aus diesem Zustand finden, um nicht rückfällig zu werden. Doch wie? «Über eine positive Erfahrung», erklärt Zobrist. Auf dem Weg dahin gibt es Fragen zu klären: Welche Bedeutung hatten die Delikte? Wie stellt sich Anton K. seine Lebensführung vor? Traut er sich den Wiederein-

Fachtagung: Wege zur Kooperation

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit führt zum Thema Pflichtklientenschaft am 7. Mai 2010 eine Tagung durch.

Mehr: www.hslu.ch/pflichtklientenschaft

stieg in die Arbeitswelt zu? Bei Pflichtklienten liegt das Selbstvertrauen oft unter Misserfolgen begraben. Die Sozialarbeiterin möchte deshalb zusammen mit Anton K. herausfinden, wo seine Stärken liegen, und ihm mit einem positiven Anreiz helfen, aus der «Misere» herauszukommen.

Den Willen zu Veränderungen fördern

Im deutschsprachigen Raum wird kontrovers diskutiert, wie der Wille zu Veränderungen bei Pflichtklienten in der Sozialen Arbeit gefördert werden kann. Zobrist ist davon überzeugt, dass Methoden der Motivationsförderung zu nachhaltigeren Ergebnissen führen als Druckausübung und Sanktionen. In einem Pilotprojekt entwickelt er zusammen mit Praktikern ein Instrument zur systematischen Motivationsförderung von Pflichtklienten.

Sarah Nigg

* Name erfunden

«Der Glaube an unbegrenzte Mobilität ist Vergangenheit»

Daniel Suter, Direktor des Verkehrshauses der Schweiz, spricht über das Erfolgsrezept seines Museums, das ungebrochene Interesse der Jugend an Technik und die Bedeutung des «Rohstoffs» Bildung.

Herr Suter, sind die Schweizer eigentlich Technikfans oder Technikmuffel?

Ich habe vor allem das Gefühl, dass die Schweizer Mobilitätsfans sind. Die Technik ist lediglich das Hilfsmittel, um Mobilität zu erleben. Nicht nur Technikfans kommen im Verkehrshaus auf ihre Rechnung.

Dennoch versuchen Sie, Begeisterung für Technik zu wecken, gerade bei Ihrer wichtigsten Zielgruppe, den Kindern im Schulalter.

Ja, dafür engagiert sich das Verkehrshaus seit 50 Jahren. Unsere wichtigste Zielgruppe sind allerdings nicht die Kinder allein, sondern die Familien – und dazu gehören mehrere Generationen. Wir wollen allen etwas bieten und den Spass am intelligenten Umgang mit Technik und Mobilität fördern.

Was verstehen Sie unter einem intelligenten Umgang?

Der Glaube an die unbegrenzte Mobilität ist Vergangenheit. Wir demonstrieren keine Technikverliebtheit. Heute geht es um den smarten Einsatz des richtigen Transportmittels, das die richtige Form der Mobilität zum richtigen Zeitpunkt ermöglicht. Ein Beispiel: Bei uns dürfen die Besucher zur Fortbewegung im Museum ein Trottinett ausleihen. Das ist nicht einfach ein Gag, sondern die Popularisierung einer bestimmten Mobility-Idee: 100 Trottinets genü-

gen, damit sich 1000 Menschen im Verkehrshaus bewegen können. Wir propagieren die smarte Mobilität.

Warum ist die Mobilität für die Schweiz so ein zentrales Thema?

Mit den vielen Bergen, Seen und Flüssen besteht die Schweiz beinahe nur aus Verkehrshindernissen. Die Überwindung dieser Barrieren, ganz besonders der Alpen, war identitätsstiftend und hat die Nation zusammengeschweisst.

Technik dominiert unseren Alltag wie nie zuvor. Trotzdem interessieren sich viele Menschen kaum dafür, wie sie funktioniert.

Das liegt an der Miniaturisierung der Technik: Die Elektronik ist an die Stelle der Mechanik getreten. Ausserdem wird das Design immer wichtiger, und wir wollen uns nicht mehr unbedingt damit auseinandersetzen, was hinter der Oberfläche passiert. Als man noch Kohlen schaufeln musste, damit die Dampflokomotive vorwärtskommt, war der Bezug zur Technik ein anderer.

Wie erleben Sie die Jungen von heute: Wollen sie im Verkehrshaus nur Spass haben oder auch verstehen und sich Wissen aneignen?

Das Interesse der jüngeren Generation an Technik ist ungebrochen. Aber man muss es auch fördern. Es geht darum, für jede Altersgruppe den richtigen Zugang zu schaffen. Das funktioniert

bei einem 12-Jährigen nicht gleich wie bei einem 50-Jährigen. Wenn ein Lehrer mit seiner Klasse in unsere Media Factory kommt, möchte er den Umgang mit Medien thematisieren und Hintergründe vermitteln. Die Schüler hingegen wollen vor allem eines: sich selber im Fernsehen erleben. Unsere Plattform erfüllt die Bedürfnisse beider Seiten. Die Schüler entdecken, dass sie im Fernsehen anders wirken, sie erkennen auch, dass Fernsehen machen ziemlich anspruchsvoll ist und die Bilder nicht immer die Wahrheit sagen. Dahinter steckt ein didaktisches Konzept.

Wir leben im Zeitalter der neuen Medien. Inwiefern passt Kommunikation als zweiter Schwerpunkt zur Mobilität?

Kommunikation ist die schnellste Form von Mobilität. Der Briefbote wurde durch den Datentransfer abgelöst. Wir nennen uns ja bewusst Museum für Transport und Kommunikation.

Im Verkehrshaus werden die Besucher stark miteinbezogen. Ist das klassische Museum mit seinen Exponaten zum Anschauen und Bestaunen ein Auslaufmodell?

Keineswegs. Ein Kunstmuseum mit einer schönen Sammlung hat absolut seine Berechtigung. Aber das Verkehrshaus hatte von Anfang an andere Ziele, nämlich die aktive Vermittlung der Inhalte. Wenn wir nur alte Lokomotiven und Flugzeuge ausstellen würden, wäre das eine verpasste Chance.

Wie grenzen Sie sich bei so viel Interaktivität vom Fun-Park ab?

Wir sind ein Museum, und das Originalobjekt steht weiterhin im Mittelpunkt. Es ist für unseren Erfolg zentral, dass wir die klassische Samm-

Daniel Suter im Verkehrshaus:
«Die Schweizer sind
Mobilitätsfans.»

Daniel Suter: «Ohne Kenntnis der Herkunft gibt es keine Zukunft – das ist für mich ein Lebensmotto.»



lertätigkeit und den übergeordneten Kulturauftrag fortführen können. Dazu kommt die Vermittlung: Wir zeigen die Anwendung der ausgestellten Objekte und machen sie zum Beispiel in einer Simulation erlebbar. Darüber hinaus gibt es durchaus die Möglichkeit, sich intensiver mit einem Thema zu beschäftigen. In der Mischung aus aktiven und interaktiven Zonen liegt der Gewinn für die Besucher.

Museen stehen im Ruf, eher die Vergangenheit zu reflektieren, als die Zukunft zu gestalten. Wie sehen Sie dieses Spannungsfeld?

Ich sehe überhaupt kein Spannungsfeld, sondern einen gewollten Spannungsbogen. Wir alle wollen nach vorne blicken, doch von Zeit zu Zeit ist ein Blick in den Rückspiegel überlebenswichtig. Ohne Kenntnis der Herkunft gibt es keine Zukunft – das ist für mich ein Lebensmotto. Die Darstellung der Vergangenheit darf allerdings nicht 1980 aufhören, sondern sollte bis gestern reichen. Auch die Jungen müssen bei uns Bezugspunkte finden, die sie aus ihrem Leben kennen – wie den Formel-1-Boliden des Sauber-Rennstalls. Deshalb dürfen wir nie stehen bleiben. Das Museum muss sich ständig erneuern.

Apropos Erneuerung: Zum 50-Jahr-Jubiläum im Jahr 2009 wurde das Verkehrshaus umgebaut und modernisiert. Was waren die wichtigsten Ziele dieses Grossprojekts?

Wir wollten das Verkehrshaus als Unternehmen fit machen, um die nächsten 50 Jahre anzupacken. Wir haben also nicht die Vergangenheit gefeiert, sondern den Startschuss für die Zukunft gegeben. Die neue architektonische Lösung schafft Platz und Übersicht. Der grosse Aussenraum wird zur flexiblen Plattform für Sonderausstellungen und Events.

Wie ist die Resonanz auf die Veränderungen?

Die Rückmeldungen sind ausnahmslos sehr positiv. Die Besucherzahlen sprechen für sich: Im zweiten Halbjahr 2009 haben wir mit über

500'000 Eintritten für Verkehrshaus und Imax-Filmtheater eine neue Rekordmarke erreicht.

Das Verkehrshaus hat als besucherstärkstes Museum des Landes mit 90 Prozent einen extrem hohen Eigenfinanzierungsgrad. Für viele Ausstellungsteile arbeiten Sie mit Unternehmen als Sponsoren zusammen. Besteht da nicht die Gefahr der Vereinnahmung?

Das ist immer eine Gratwanderung. Doch die Sponsoren erhalten als Gegenwert keine Logo-Präsenz wie in einem Fussballstadion, sondern lediglich die Möglichkeit, Werte zu transportieren. Das funktioniert offenbar sehr gut, unsere Partner sind mehr als zufrieden. Ein Energieunternehmen kann durch die Präsenz in der Strassenverkehrshalle beispielsweise seine Kompetenzen beim Zukunftsthema Elektromobilität

Zur Person

Daniel Suter (49) ist seit 2002 Direktor des Verkehrshaus der Schweiz. Der Marketingleiter und PR-Berater hat in Neuseeland ein Master-Diplom erworben und war u.a. Leiter Partner-Marketing und -Kommunikation an der Landesausstellung Expo.02. Als Sportler war Daniel Suter Landesmeister im Rudern und Teilnehmer an Weltmeisterschaften. Suter wohnt in Merlischachen. Er ist verheiratet und Vater zweier erwachsener Töchter.

Was sind Sie für ein Typ?

Sommer oder Winter?

Ich bin ein Outdoor-Mensch und rudere pro Jahr etwa 2000 Kilometer. Das geht im Sommer besser als im Winter.

Space Shuttle oder Oldtimer?

Space Shuttle. Das ist näher an der Gegenwart und Zukunft, auch wenn Oldtimer helfen können, die Vergangenheit zu verstehen.

Optimist oder Pessimist?

Auf jeden Fall Optimist. Ich geniesse jeden Tag.

Rolex oder Swatch?

Swatch. Echt, ehrlich, innovativ – und für alle.

Mozart oder Rolling Stones?

Bei allem Respekt für die alten Meister: Rolling Stones, denn bei mir darf es jeden Tag rocken.

zeigen. Wenn die Besucher ein gutes Erlebnis haben, kommen auch unsere Sponsoren auf ihre Kosten.

Inwiefern ist die Hochschule Luzern aus der Nachbarschaft für Sie ein wichtiger Partner?

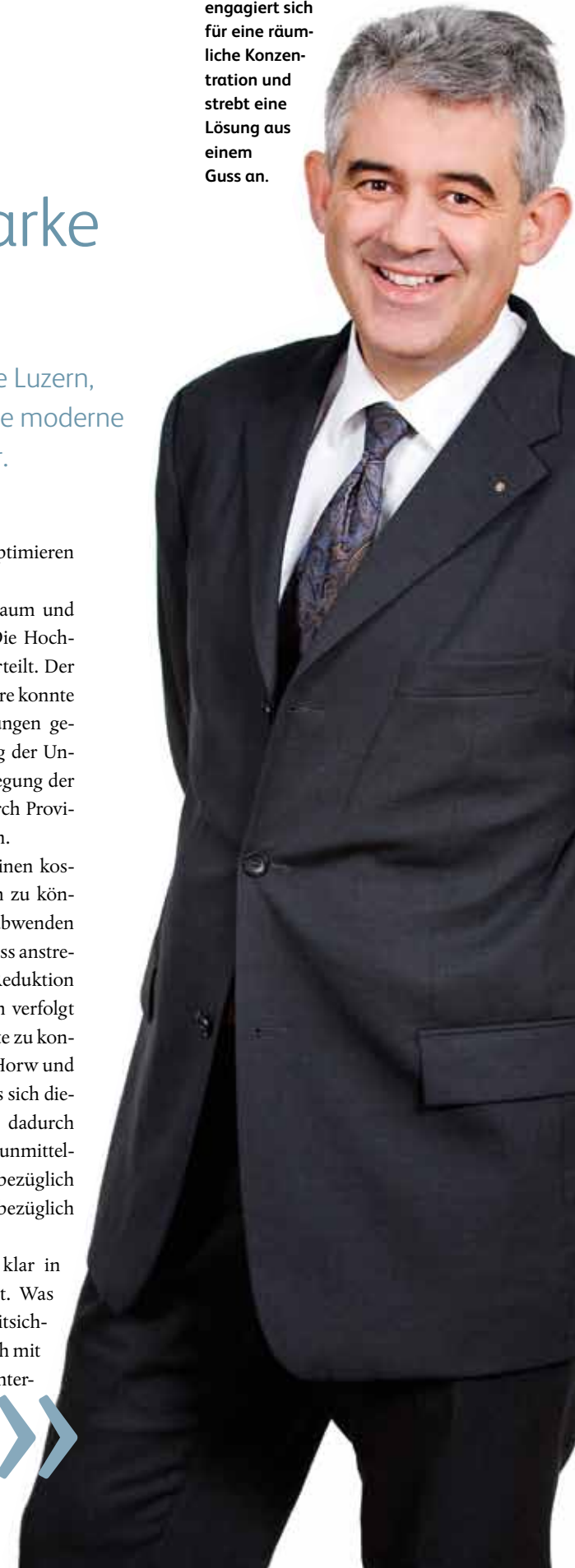
Diese Nähe ist für beide Institutionen ein Gewinn. Mit der Teilschule Technik & Architektur, aber auch mit den Bereichen Tourismus und Marketing besteht eine etablierte Zusammenarbeit. Mitarbeiter von uns sind als Dozenten an der Hochschule tätig, und im Museum führen wir immer wieder Projekte durch, bei denen beide Seiten ihr Know-how einbringen.

Haben Sie Verständnis dafür, wenn über eine Reduktion der Bildungsausgaben diskutiert wird?

Mit dem Verkehrshaus versuchen wir, die Vor-Hochschul-Generation für technische sowie gesellschaftliche Themen zu sensibilisieren und zu motivieren. Diese Talente müssen später an den Hochschulen gefördert werden, damit die Schweiz eine erfolgreiche Zukunft hat. Die Spardiskussionen machen mir deshalb Mühe. Es ist immer gut, die Effizienz zu steigern – aber bitte nicht auf Kosten eines tollen Bildungsangebots. Bildung ist einer der wesentlichen Rohstoffe der Schweiz. Das ist der falsche Ort, um zu sparen.

Interview: Peter Christoph

Crispino Bergamaschi engagiert sich für eine räumliche Konzentration und strebt eine Lösung aus einem Guss an.



Drei Standorte für eine starke Hochschule!

Crispino Bergamaschi, stellvertretender Direktor der Hochschule Luzern, nimmt Stellung zur Infrastrukturpolitik. Seine Überzeugung: Eine moderne Hochschule braucht auch eine wettbewerbsfähige Infrastruktur.



Wettbewerb motiviert und fordert zugleich. Dank dem Wettbewerb entwickeln wir uns weiter, haben den Mut, Bewährtes fallenzulassen, um uns zielgerichtet Neuem zuzuwenden. Ohne Wettbewerb keine Innovation. Wer sich dem Wettbewerb stellt, will auch Erfolg haben, und er wird alles daran setzen, die wesentlichen Erfolgsfaktoren positiv zu beeinflussen.

Auch Hochschulen stehen im Wettbewerb. Sie kämpfen um die klügsten Köpfe, seien es Studierende oder Dozierende, sie ringen um die spannendsten und effektivsten Studienpläne und messen sich untereinander – mit erfolgreichen Absolventen, rezipierten Publikationen oder eingeworbenen Drittmitteln. Der Erfolg will aber nicht nur erkämpft und erobert werden, nein: Der Erfolg will auch entführt und verführt werden.

Die Hochschule Luzern hat Lust auf Erfolg. Als innovative Bildungs- und Forschungsinstitution wollen wir wesentliche Beiträge leisten zur Lösung komplexer, disziplinärer und interdisziplinärer Problemstellungen. Dabei orientieren wir uns konsequent nach aussen, am Markt. Diese Marktorientierung ist zentral, weil wir überzeugt sind, dass unsere Leistungen und Produkte auf dem Markt nachgefragt werden müssen, und weil wir die zur Verfügung stehenden Mittel möglichst effizient einsetzen wollen.

Genau dieser betriebswirtschaftliche Aspekt der Marktorientierung zwingt uns aber auch da-

zu, unsere Infrastruktur ständig zu optimieren und Synergien konsequent zu nutzen.

Die heutige Situation bezüglich Raum und Standorten ist definitiv suboptimal. Die Hochschule Luzern ist auf 26 Standorte verteilt. Der wachsende Raumbedarf der letzten Jahre konnte nur zum Teil durch höhere Auslastungen gedeckt werden, etwa durch Ausweitung der Unterrichtszeiten bis 22 Uhr und die Belegung der Anlagen am Samstagmorgen oder durch Provisorien wie das Zumieten von Kinosälen.

Um den zukünftigen Erfolg und einen kosteneffizienten Betrieb aber garantieren zu können, müssen wir uns vom Flickwerk abwenden und eine kräftige Lösung aus einem Guss anstreben. Diese heisst: eine signifikante Reduktion der Standorte. Die Hochschule Luzern verfolgt das Ziel, sich auf folgende drei Standorte zu konzentrieren: Bahnhof Luzern, Campus Horw und Bahnhof Zug. Wir sind überzeugt, dass sich diese räumliche Konzentration und die dadurch notwendigen baulichen Investitionen unmittelbar positiv auswirken werden. Positiv bezüglich Miet- und Betriebskosten, aber auch bezüglich gegenseitiger inhaltlicher Befruchtung.

Unsere Vorstellungen haben wir klar in einer Infrastrukturstrategie formuliert. Was es braucht, sind profilierte und weitsichtige Politikerinnen und Politiker, die sich mit unseren Vorhaben identifizieren, sie unterstützen und kraftvoll vorwärts-treiben.





Hochwertige Schweizer Produkte: die exklusiven Souvenirs für die Expo in Shanghai.

Kunst statt Kitsch für China

Im Mai wird in Shanghai die Weltausstellung eröffnet. Für den Shop des Schweizer Pavillons entwickelten 15 Studentinnen des Studiengangs Textildesign eine attraktive Souvenirkollektion.

Die Schreibtischlampe trägt sechs verschieden gemusterte Krawatten, auf dem Arbeitstisch stapeln sich Zeichnungen und Stoffmuster – dazwischen Energiespender wie Schokolade und Obst. «Als Textildesign-Studentin braucht man starke Nerven», lacht Sara Bosshard. Besonders seit letztem Oktober: Zusammen mit ihren Kommilitoninnen entwarf die 26-Jährige eine Produktlinie, die im Schweizer Pavillon an der Weltausstellung 2010 in Shanghai verkauft werden soll. Auftraggeber ist Präsenz Schweiz, jene Abteilung des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), die zuständig ist für den Schweizer Auftritt an internatio-

nenal Grossprojekten. Anne-Sophie Cosandey, die das Projekt Expo 2010 für Präsenz Schweiz leitet, erklärt: «Wir arbeiten bei dieser Weltausstellung das erste Mal mit Schweizer Hochschulen zusammen. Dahinter steht einerseits die Idee, dem Nachwuchs eine internationale Plattform zu bieten. Andererseits möchten wir dadurch die Innovationskraft unseres Landes sichtbar machen.» Um dem Wunsch des EDA nach einem überschaubaren und modernen Sortiment gerecht zu werden, waren nicht nur gute Produktideen gefragt, es mussten auch geeignete Hersteller gefunden werden, die zudem Interesse am chinesischen Markt haben. Die Wahl fiel

schliesslich auf sechs Schweizer Traditionsunternehmen: Bischoff Textil, Calida, Langenthal Porzellan, Stewo, Strotz und Weisbrod-Zürcher.

Klischees und ästhetische Ansprüche

Am Anfang befassten sich die Studentinnen intensiv mit ihrer Zielgruppe: Was gefällt der chinesischen Dame, was dem chinesischen Herrn? Um Antworten zu finden, befragten sie asiatische Touristen. «Ihr Verständnis von Swissness war recht eindeutig: Berge, Schoggi und Schweizer Kreuz», berichtet Sara Bosshard. Es sei eine grosse Herausforderung gewesen, ein Produkt für eine fremde Kultur zu gestalten und dabei



Sara Bosshard wählte reine Seide als Material für ihren Schal und ihre Krawatte.

den Spagat zu machen zwischen klischeehaftem Massengeschmack und einem Produkt, das hohen ästhetischen Ansprüchen genügt. Kam hinzu, dass die Studentinnen auch den Faktor Geld im Auge behalten mussten. «Bezahlbare Souvenirs in einem Hochpreisland wie der Schweiz herzustellen, ist nicht einfach», gibt Lutz Keller, Studiengangleiter Produktdesign, zu bedenken.

Begeisterte Nachwuchstalente

Sara, die eher grafisch gestaltet, war relativ schnell klar, dass sie mit der Kreuzform experimentieren wollte. Also stempelte und malte sie, suchte Stoffmuster und erstellte ein so genanntes «Moodboard» – eine Sammlung von Bildern, die als Wahrnehmungsvorlage für die späteren Produkte, Schal und Krawatte, dienen. Mit Hilfe verschiedenster Grafiksoftware nahmen die Farben, einzelne Muster und deren Wiederholungen schliesslich konkrete Formen an. Während der ganzen Zeit konnten Sara und ihre beiden Teamkolleginnen stets auf die Unterstützung des herstellenden Unternehmens, Weisbrod-Zürcher, zählen. Geschäftsführer Oliver Weisbrod lobt die Zusammenarbeit: «Für uns war es sehr belebend, die Begeisterung von Nachwuchstalente zu spüren und ihre frischen Ideen umzusetzen.» Sara Bosshard wählte als Material reine Seide. Unzählige Stunden feilte sie an den richtigen Farbabstufungen und Musterkanten: «Weben ist wie Mathematik, also binär: An jedem Punkt des Stoffes wird entweder Farbe eingesetzt oder

eben nicht. Jeder Punkt, jeder Verlauf muss präzise berechnet werden.»

Kurz vor Weihnachten, anlässlich der Schlusspräsentation, schlug dann die Stunde der Entscheidung. «Wir waren tief beeindruckt von den vielen wunderbaren Entwürfen», sagt Anne-Sophie Cosandey. Es sei schwierig gewesen, aus der Vielfalt eine Auswahl zu treffen. «Wir hoffen natürlich, dass unsere Wahl auch dem chinesischen Zielpublikum gefällt.»

16 hochwertige Souvenirs – vom Regenschirm bis zur Tasse, aber auch Saras Schal und Krawatte – werden nun in einer Gesamtauflage von 8'000 Stück produziert. Am 15. Februar verlässt der Frachter mit der Ware den Basler Rheinhafen in Richtung China. Dann starten Sara Bosshard und ihre Kommilitoninnen ein noch wichtigeres Vorhaben: ihre Bachelorarbeit zur Textildesignerin. *Simone Busch*

Souvenirshop des Schweizer Pavillons

Die Expo in Shanghai findet vom 1. Mai bis 31. Oktober 2010 statt und steht unter dem Motto «Better City, Better Life». Auf einer Fläche von 4'000 m² präsentiert sich die Schweiz mit einer Ausstellung, die schwerpunktmässig die Interaktion zwischen Stadt und Land verdeutlichen soll. Für den Souvenirshop des Schweizer Pavillons entwickelten 15 Studentinnen des 5. Semesters Textildesign der Hochschule Luzern verschiedene Produkte:

- Armschmuck und Buchzeichen (Bischoff Textil)
- T-Shirts (Calida)
- Tassen (Langenthal Porzellan)
- Geschenkpapier und Notizbücher (Stewo)
- Regenschirme (Strotz)
- Schal, Foulard und Krawatte (Weisbrod-Zürcher)

Mehr: Informationen zum Schweizer Pavillon an der Expo 2010 unter www.swisspavilion.ch. Beachten Sie die Verlosung auf Seite 39

Synergien nutzen, Grenzen überwinden

Der Bund hat die Verantwortung für Behinderteneinrichtungen an die Kantone abgegeben. Neue Finanzierungsmodelle und eine interkantonale Angebotsplanung sind in Arbeit. Die Hochschule Luzern berät dabei mehr als die Hälfte der Schweizer Kantone.

Das neue Finanzierungsmodell berücksichtigt den Schweregrad der Behinderung.

Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit finden zurzeit grosse Umwälzungen bei der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen statt. Wenn von der «Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen» (NFA) die Rede ist, geht es um die Entflechtung von Leistungen, die ein Volumen von mehreren Milliarden Franken ausmachen.

Von der NFA betroffen sind auch stationäre Einrichtungen für erwachsene Menschen mit Behinderungen. Bisher war für ihre Finanzierung der Bund zuständig. Die Kantone sind verpflichtet, mindestens bis Ende 2010 die bisherigen Leistungen der Invalidenversicherung zu übernehmen. Sie werden im Gegenzug aber von anderen Aufgaben, beispielsweise der Mitfinanzierung der Landesverteidigung, befreit.

Zürich und die Ostschweiz gehen voran

Bevor die Kantone die finanziellen Leistungen im Behindertenbereich anpassen dürfen, müssen sie ein vom Bund genehmigtes Behindertenkonzept erarbeiten. Die Hochschule Luzern begleitet den Kanton Zürich seit 2006 und die sieben Ostschweizer Kantone seit 2008 in einem seit letztem Jahr fusionierten Projekt. «Betroffen sind schlussendlich rund 250 Einrichtungen mit teilweise ganz unterschiedlichen Voraussetzungen und Zielgruppen. Auch auf Kantonsebene treffen wir unterschiedliche Interessen und Grundlagen an», sagt Oliver Kessler, Projektleiter seitens der Hochschule Luzern. «Wir bewegen uns hier in einem politischen Gebiet, das sehr viel Augenmass erfordert.»

Kaspar Sprenger, Leiter der Projekt-Steuerungsgruppe und des Amts für Soziales des Kantons St. Gallen, bestätigt: «Die Herausforderungen sind immens, aber wir sehen auch grosse Chancen für positive Veränderungen.»

Zurzeit arbeiten die Hochschule Luzern – Wirtschaft und die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit an zwei Teilprojekten: «Angebotsplanung» und «Finanzierungsmodell». Vor der NFA bezahlte der Bund an die Einrichtungen eine fixe

Tagespauschale pro Bewohner – weitgehend unabhängig vom Betreuungsbedarf. «Diese Pauschale war nicht überall gleich hoch. Ähnliche Einrichtungen in verschiedenen Kantonen erhielten unterschiedliche Beiträge», erklärt Oliver Kessler.

Schweregrad der Behinderung einbeziehen

Das neue Finanzierungsmodell soll nun in allen acht Kantonen zur Anwendung kommen und berücksichtigt für die Pauschalen jetzt auch den Schweregrad der Behinderung, der ein- bis zweimal jährlich von den Einrichtungen selber eingeschätzt wird.

Dabei spielt zum Beispiel eine Rolle, ob ein Mensch mit Behinderung Unterstützung beim Anziehen braucht oder ob er rund um die Uhr betreut werden muss.

Das neue Finanzierungsmodell wird zurzeit auf Umsetzbarkeit geprüft und soll im Frühling 2010 den Regierungsräten der beteiligten Kantone vorgelegt werden.

Vorgehen stösst auf grosses Interesse

Für die Angebotsplanung wurde im letzten Jahr die Zahl der Einrichtungen für Menschen mit Behinderung erhoben und ein interkantonaler Vergleich erstellt. «Zurzeit entwickeln wir die Instrumente für die zukünftige Bedarfsanalyse weiter und erarbeiten ein Konzept für die Abstimmung der Angebote. Ziel ist, dass die beteiligten Kantone grenzüberschreitend Synergien optimal nutzen können», erklärt Jürgen Stremow von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Damit sollen in Zukunft die freien Plätze, die Wartelisten, der Bedarf und die verschiedenen Angebote erstmals nach einem einheitlichen Raster über die Kantongrenzen hinweg ausgewiesen werden.

Das Vorgehen stösst auf grosses Interesse. Die Hochschule Luzern berät seit November 2009 auch die Zentralschweizer Kantone in diesen Fragen – inzwischen also gut die halbe Schweiz.

Sarah Nigg

FOTO: SHUTTERSTOCK/ELENA SHCHIPKOVA

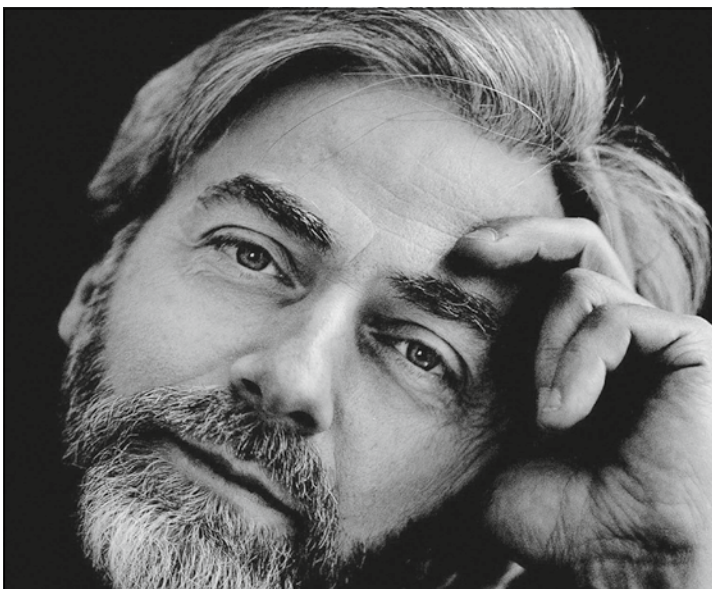
Mittwoch, 21. April 2010 | 19.30 Uhr
Konzertsaal KKL Luzern

Sinfoniekonzert Junge Philharmonie Zentralschweiz

Tilo Medek, Konzert für Violoncello und Orchester Nr. 1
Johannes Brahms, Sinfonie Nr. 1 c-Moll op. 68

Guido Schiefen, Violoncello
Junge Philharmonie Zentralschweiz
Israel Yinon, Leitung

www.kkl-luzern.ch | T +41 41 226 77 77 | www.hslu.ch/musik



200. Geburtstag von Chopin Angela Hewitt

Chopin 200 – Sinfonieorchester des Polnischen Rundfunks/Kaspszyk/Hewitt
Sonntag, 14. März 2010

Krzystian Zimerman

Rezital Chopin 200
Dienstag, 30. März 2010

Mittwoch, 3. März & Donnerstag, 4. März 2010
Ahnung und Gegenwart – Sanderling/Angelich

Donnerstag, 1. April 2010
Mythos und Religion – Kofman/Kremer/CH-Kammerchor/Naef

Mittwoch, 28. April & Donnerstag, 29. April 2010
Beyond the horizon 2 – Nott/Arditti Quartett

Sonntag, 9. Mai 2010
70. Geburtstag Sir J. Galway – Slatkin/Sir J. Galway/Lady J. Galway

Sonntag, 23. Mai 2010 – Extrakonzert
«Alla Turca» Orient & Okzident – Say

Dienstag, 8. bis Donnerstag, 10. Juni 2010
200 Jahre Schumann Festival – Sokhiev/Argerich/Rachlin/Maisky

LUZERNER
SINFONIEORCHESTER



Benützen Sie den Vorverkauf: karten@sinfonieorchester.ch
Online buchen: www.ticketportal.ch | KKL Luzern, T 041 226 77 77
www.sinfonieorchester.ch | LSO-Ticket-Line 041 226 05 15

Lucerne goes Vienna

Studierende und Dozierende des Studiengangs Kunst & Vermittlung erobern die österreichische Medienkunstszene: Vom 12. Februar bis 21. März 2010 präsentieren sie ihre multimedialen Arbeiten in einer eigenen Ausstellung im Wiener Museumsquartier. Unter dem Titel «DigitalMaterial Luzern» sind 21 Kunstwerke zu sehen, zu hören und teilweise auch interaktiv zu erleben. Den Blog zur Ausstellung gibt es unter www.digital-material.ch.

Juwel für Maschinenteknik

Bis 42'000 Umdrehungen und programmierbare Vorschubgeschwindigkeiten bis zu 40 Meter pro Minute – die neueste Werkzeugmaschine der Abteilung Maschinenteknik versetzt die Fachleute in Euphorie und Laien in Erstaunen. Mit der DMG ULTRASONIC 20 linear ist es möglich, auch extrem harte Werkstoffe wie Keramik äusserst präzise zu bearbeiten, und zwar in den komplexesten Formen, da die Steuerung fünf Achsen miteinander koordinieren kann. Die Einsatzgebiete des Highend-Geräts reichen von der Medizinaltechnik über die Optik- bis hin zur Uhrenindustrie und bieten noch viel Raum für angewandte Forschung. «Auch unsere Studenten werden in ihrer Ausbildung von dieser Neuanschaffung profitieren», verspricht Abteilungsleiter Volker Janssen. Im Moment verfügen selbst auf internationaler Ebene nur wenige Institutionen und Unternehmen über ein solches Prunkstück der Frästechnologie.



Prunkstück der Frästechnologie: Die neue Werkzeugmaschine der Abteilung Maschinenteknik ist äusserst präzise.

FOTOS: GILDEMEISTER, LORIS CIRESA, CHRONOS VERLAG



lungsführer Volker Janssen. Im Moment verfügen selbst auf internationaler Ebene nur wenige Institutionen und Unternehmen über ein solches Prunkstück der Frästechnologie.

Ingenieure und Architekten konstruieren ein Musikfestival

Mit Luzerns Ruf als Musikstadt befassen sich angehende Architektinnen und Ingenieure aus ganz Europa – nämlich im Rahmen des internationalen Workshops Neptune 2010. An der Hochschule Luzern – Technik & Architektur werden vom 12. bis 20. März sechs studentische Teams mit je fünf Mitgliedern ein theoretisches Konzept für ein Musikfestival in Luzern erarbeiten. «Infrastruktur, Bühnenaufbau, Publikumsverkehr und natürlich die Soundqualität – all das müssen die Studentinnen und Studenten in ihrer Arbeit berücksichtigen», erklärt Projektleiter Stefan Mennel. Der Anlass, der jedes Jahr an einer anderen Hochschule stattfindet, gibt Studierenden die Möglichkeit, über unterschiedliche Disziplinen sowie sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg kreative Lösungen zu erarbeiten.

«Zäme zwäg» ist ein Renner

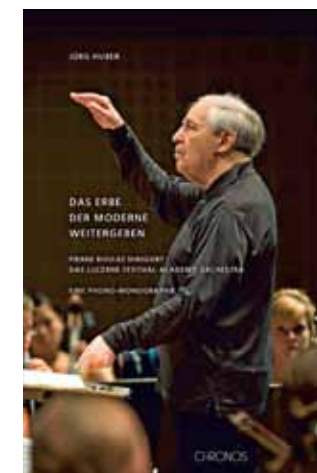
Mobbing, Gewalt, exzessiver Medienkonsum ... Lehrer müssen sich verstärkt mit der Sozialkompetenz ihrer Schülerinnen und Schüler auseinandersetzen. Ein neues Lehrmittel, erarbeitet von vier

Studentinnen der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit im Auftrag der Schulsozialarbeit Muri, unterstützt sie jetzt dabei. «Zäme zwäg» umfasst 14 Themen und beschreibt kurze Unterrichtsmodulare, die Übungen und Spiele zur Selbst- und Sozialkompetenz der Schüler enthalten. Thematisiert werden unter anderem Gruppendruck und die Identität als Knabe oder Mädchen. Ziel ist die Prävention von Klassenkonflikten. Das praktische Instrument ist laut Studentin Andrea Born auch bei anderen Schulsozialarbeitenden bereits auf grosses Interesse gestossen.

Neuer Präsident des Fachhochschulrates

Der Konkordatsrat der Hochschule Luzern wählte Anton Lauber zum neuen Präsidenten des Fachhochschulrates. Mit dem 58-jährigen Unternehmer entschieden sich die Vertreter der sechs Zentralschweizer Kantone für eine Persönlichkeit, die in Wirtschaft und Politik bestens verankert ist. Anton Lauber absolvierte ein ingenieurwissenschaftliches Studium und wohnt mit seiner Familie in Brugg. Nach langjähriger Führung der Schurter AG, Luzern, leitet er nun die Division Components mit 15 weltweit operierenden Gruppengesellschaften und ist zudem als Verwaltungsrat in der Schurter Holding AG engagiert. In der nächsten Ausgabe des Magazins folgt ein ausführliches Interview.

Performance und Video-
kunst: zu sehen an der
Ausstellung «DigitalMaterial
Luzern» in Wien.



Die Phono-Monographie
von Jürg Huber inklusive
Konzertmitschnitt.

Forschung im Konzertsaal

Wer schon immer mal hinter die Kulissen eines musikalischen Grossanlasses schauen wollte, hat nun Gelegenheit dazu. Jürg Huber, Musikforscher an der Hochschule Luzern, beleuchtete das Abschlusskonzert der Lucerne Festival Academy 2008 in seinen verschiedenen Facetten – von der Programmwahl über die anspruchsvolle Probephase bis zur Rezeption in den Medien. Zu Wort kommen Musikerinnen wie Hörer, im Zentrum aber steht das Klangereignis selbst. Für die akustische Analyse nutzte Jürg Huber die an der Hochschule Luzern entwickelte Software Lucerne Audio Recording Analyser (LARA). Das Resultat seiner Arbeit inklusive eines 90-minütigen Konzertmitschnitts ist als Phono-Monographie unter dem Titel «Das Erbe der Moderne weitergeben» erschienen.

www.chronos-verlag.ch

TAKE OFF!

Das Angebot für junge Menschen bis 25 Jahre und für StudentInnen/Auszubildende

CHARTER-ABO

Dein eigenes Theaterabo mit 5 frei wählbaren Vorstellungen für nur CHF 50.–

LAST-MINUTE-TICKET

Für alle Kurzschiessenden: 15 Minuten vor Vorstellungsbeginn die besten Plätze für CHF 15.–

Termine für spezielle Take Off-Veranstaltungen findest du auf unserer Website.

LUZERNER THEATER...
www.luzernertheater.ch/takeoff | kasse@luzernertheater.ch

Mit Anliker Zukunft bauen

Sie haben visionäre Ziele? Wir haben die passenden Projekte. Wie zum Beispiel das neue Herti-Stadion mit Hochhaus in Zug.

Die Anliker Generalunternehmung baut auf Zukunft, auf junge Talente – auf Sie.

Informationen auf www.anliker.ch.

Auf Vertrauen bauen.



Plattform für den Karrierestart

Am Kontakttag treffen sich Studentinnen und Studenten der Abschlusssemester mit potenziellen Arbeitgebern. Organisiert wird dieser Anlass von ihren jüngeren Studienkollegen. Diese sammeln erste Erfahrungen als «Eventmanager» – und ECTS-Punkte.

Wie kommt meine Bewerbung an? Brauche ich für meinen Traumjob noch Zusatzqualifikationen? Welche Fallstricke lauern beim Berufseinstieg? Antworten auf solche und ähnliche Fragen finden Studentinnen und Studenten des Abschlusssemesters am Kontakttag der Hochschule Luzern. Dort treffen sie auf zahlreiche Unternehmen und Institutionen, die Nachwuchskräfte suchen.

Erwartet werden zum diesjährigen Anlass rund 70 Unternehmen aus allen Branchen; für viele ist der Kontakttag eine fixe Grösse in ihrem Kalender. So gehört etwa die Credit Suisse AG zu den Teilnehmern der ersten Stunde: «Wir nutzen den Anlass, um einen ersten, positiven Kontakt zu den Studentinnen und Studenten herzustellen», erläutert Tobias Schürch, Credit Suisse AG, Campus Relations Switzerland. Zum zehnten Mal dabei ist ABB Schweiz. Micaela Saefel, ABB Head of University Marketing Germany/Switzerland: «Wir schätzen die Möglichkeit, uns als



Bei vielen Unternehmen hat der Kontakttag einen festen Platz im Kalender: Sie nutzen die Chancen, hochqualifizierte Absolventen zu gewinnen.

zukunftsorientierter Arbeitgeber zu präsentieren, und konnten bereits zahlreiche hochqualifizierte Absolventen für unser Unternehmen gewinnen.»

Studierende aus diversen Fachbereichen

Neben den Studentinnen und Studenten der Fachbereiche Bau, Technik und Wirtschaft nehmen am bevorstehenden Kontakttag vom 14. April erstmals auch Studierende aus den Bereichen Soziale Arbeit sowie Musik teil.

Während die älteren Semester den Anlass als Plattform für ihren Karrierestart nutzen, bietet

er den Jüngeren die Möglichkeit, Erfahrungen und ECTS-Punkte zu sammeln. Sie organisieren den Kontakttag nämlich im Rahmen ihres interdisziplinären Moduls «Praxis des Eventmanagements».

Ihre Aufgabe ist umfassend, sie reicht von der Logistik übers Marketing und das Eventprogramm bis zur Ausstellerakquisition. «Die grösste Herausforderung besteht für sie darin, innerhalb kurzer Zeit effizient arbeitende Gruppen zu bilden und einen Überblick über die zu leistenden Arbeiten zu erhalten», sagt Modulleiter Stephan Markus Hirt von der Hochschule Luzern – Wirtschaft.

Informationen zum Kontakttag

Wann: 14. April 2010, 9.00 bis 14.00 Uhr

Wo: Hotel Lakefront Radisson und Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Inselquai 12, Luzern

Programm: Bewerbungs-Fotoshooting,

Businessknigge-Kurs, Test zu Softskills und

Unternehmertypus, kurze Gigs von Musik-

studierenden, die für Unternehmensanlässe

gebucht werden können, Stylingberatung

mit Fashionshow etc.

Interessierte Unternehmen können sich anmelden

unter: www.careers.hslu.ch.

Berufliche Praxis eins zu eins erleben

Wichtig sei es, dass die Studierenden so weit wie möglich eigenverantwortlich handeln können, das motiviere.

«Das hohe Engagement ist ein grosses Plus für den Anlass», meint Stephan Markus Hirt. «Mit der Organisation des Kontakttages erleben die Studentinnen und Studenten zudem die berufliche Praxis eins zu eins, nicht nur punkto Arbeitsorganisation und Verantwortung, sondern auch was den Umgang mit Stress angeht.»

Simone Busch

Wenn neben dem Studium der Spass nicht zu kurz kommen soll.



Mit dem Konto Bildung plus der Kantonalbanken der Zentralschweiz schonen Sie Ihr Portemonnaie. Studierende erhalten nicht nur die Maestro-STUcard kostenlos, sondern profitieren von einem gebührenfreien Konto mit Vorzugszins.

www.kantonalbank.ch

Gemeinsam wachsen.



Wir haben die spannenden Aufgaben, auch für → zukünftige → Baufachleute. → Rufen Sie mich an:

041 227 80 30.

Sind Sie Bau-Profi oder noch auf dem Weg dahin? Es gibt Möglichkeiten, auch wenn Ihnen jetzt vielleicht noch die eine oder andere Erfahrungs- oder Ausbildungskomponente fehlen sollte.

Markus Theiler, Partner
stellv. Geschäftsleiter Jörg Lienert AG
Ingenieur FH / STV
markus.theiler@joerg-lienert.ch
www.joerg-lienert.ch



**JÖRG LIENERT
PERSONAL**
Luzern – Zug – Zürich



Ferien wie im Trickfilm

Abwaschen, Kochen, Putzen – Dinge, auf die wir in den Ferien gut verzichten könnten. In selbst verwalteten Unterkünften sind solche Alltagspflichten aber notwendig. Die bündnerische Tourismusstiftung Salecina suchte einen Weg, ihren Gästen dies auf witzige Art zu vermitteln, und wandte sich an Andrea Pfander, Master-Absolventin in Design. Die 29-jährige Bernerin entwickelte dazu drei Trickfilme. Stiftungsratsmitglied Jürg Frischknecht: «Wir wollen, dass die Gäste unser Haus mit all seinen Regeln kennen lernen und sich engagieren.» Damit dieser Wunsch nicht zu oberlehrerhaft wirkt, kreierte Andrea Pfander eine bunte Cartoon-Truppe, die all die lästigen Aufgaben mit Spass ausführt. Zu sehen ist sie ab dem Frühjahr 2010 auf der Website der Stiftung. www.salecina.ch

Eine bunte Cartoon-Truppe motiviert auf witzige Art zu Alltagspflichten.

Design als Geschäftsmodell

Kreativität ist nicht alles – Designerinnen und Designer haben sich im Zeitalter neuer Kommunikations- und Werbeformen verstärkt damit auseinanderzusetzen, dass gute Ideen auch nachhaltig bewirtschaftet werden müssen. Dies erfordert vertieftes Wissen über Marketingmanagement und Produktionstechnik, um mit Fachleuten dieser Disziplinen effizient zusammenzuarbeiten. Das Institut Design der Hochschule Luzern hat deshalb spezifische Weiterbildungen zu den Themen Art Direction und Design Business erarbeitet. Die Lehrgänge sind berufs begleitend angelegt und richten sich an Gestalterinnen und Gestalter aus den Bereichen visuelle Kommunikation sowie Industrie- und Produktdesign. www.hslu.ch/d-weiterbildung

Abend der Weiterbildung

«Lebenslanges Lernen» ist für Schweizerinnen und Schweizer keine leere Floskel. 2008 besuchte mehr als die Hälfte der 25- bis 64-Jährigen eine Weiterbildung. Am «Abend der Weiterbil-

dung» vom 22. März stellt sich die Hochschule Luzern als kompetenter Partner mit breitem Angebot vor. Interessierte können sich über mehr als 200 Programme informieren und das persönliche Gespräch mit Dozentinnen und Dozenten suchen. Mit einem Online-Laufbahncheck vor Ort präsent ist auch die Berufs- und Studienberatung des Kantons Luzern. Persönlich wird es im Referat «Marke ICH» von Dr. Petra Wüst. Sie erläutert, was jeder tun kann, um sein Image zu stärken. Konkrete Tipps von Laufbahnexperten ergänzen den Abend. Für die 25-minütigen Einzelberatungen ist eine Anmeldung notwendig. Der ganze Anlass ist kostenlos. Infos und Anmeldung: www.hslu.ch/weiterbildungsabend

Wettbewerb: Grüsse aus Shanghai

Gewinnen Sie exklusive Souvenirs, die von Studentinnen der Abteilung Textildesign für die Weltausstellung in Shanghai entworfen wurden. Verlost werden drei Schals und drei Krawatten aus Seide von Weisbrod-Zürcher (siehe Seite 30). Beantworten Sie dafür folgende Frage richtig:

Wie lautet das Motto der diesjährigen Expo?

- a) Mensch – Natur – Technik
- b) Better City, Better Life
- c) Fortschritt und Harmonie für die Menschheit



Schaufenster für die Schweiz: So soll der Expo-Pavillon in Shanghai aussehen.

Senden Sie die Lösung, Ihren Wunschgewinn und Ihre Postadresse an redaktion-magazin@hslu.ch. Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Teilnahmechluss: 10. März 2010. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Feedback

Möchten Sie

- ein weiteres Exemplar des vorliegenden Magazins bestellen,
 - das Magazin in Zukunft nicht mehr erhalten,
 - eine Adressänderung bekannt geben,
 - uns Ihre Anregungen und Ihre Kritik übermitteln?
- Schreiben Sie uns an abo-magazin@hslu.ch.

FOTO: EDA



Lea Lu
Schweizer Popwunder 2009

Die Erfolgskurve von Lea Lu zeigt steil nach oben: Erst der Plattenvertrag mit Sony Music Schweiz und nun gelingt ihr auch noch der Deal mit dem deutschen Label Four Music, welches von den Fantastischen Vier gegründet wurde. Lea Lus Debütalbum «Dots and Lines» erschien im letzten Herbst und bescherte der gebürtigen Zürcherin jede Menge Fans und einen vollen Tourkalender. Zwischen all den Konzerten besucht die 25-Jährige die Hochschule Luzern und bereitet sich auf ihren Abschluss im Master-Studium Musikpädagogik vor: «Es ist schon streng, die eigene Musik und das Studium unter einen Hut zu bringen. Aber wenn es mit der Karriere so gut läuft, nehme ich den Stress gerne in Kauf, so etwas lässt sich ja nicht verschieben.» Noch drei Prüfungen – dann kann sich Lea Lu voll und ganz aufs Musikmachen konzentrieren und auch die nördlichen Nachbarn mit ihrer Stimme verzaubern. www.lealu.ch

Gülcan Akkaya
Menschenrechte im Visier

«Ob Architektin, Manager oder Künstler – Menschenrechte tangieren jede Person und jeden Arbeitsbereich.» Deshalb freut sich Gülcan Akkaya, Vizepräsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus, ganz besonders darüber, dass Studierende aus allen Fachbereichen das fakultative Lehrangebot «Menschenrechte» besuchen. Gemeinsam mit zwei Kollegen der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) leitet die 41-jährige Dozentin das interdisziplinäre Modul seit einem Jahr. Und dies sehr erfolgreich: «Wir mussten aufgrund der grossen Nachfrage parallel zum ersten einen zweiten Kurs durchführen.» Im neuen Kurs befassen sich die Studierenden mit klassischen Themenbereichen wie Armut und Diskriminierung, aber auch mit relativ jungen Problematiken wie Konsumkritik und Digitalisierung des Alltags. Letzgenanntes Thema bildet den Schwerpunkt des Menschenrechtsforums vom 18. und 19. Mai, bei dem Gülcan Akkaya als Referentin auftreten wird.

Franz-Xaver Hiestand und Felix Mühlemann
Duo für spirituellen Beistand

In der Hochschulseelsorge «horizonte» arbeiten der evangelisch-reformierte Pfarrer Felix Mühlemann und der römisch-katholische Jesuit Franz-Xaver Hiestand. Studierende und Dozierende der Hochschule Luzern und der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) wenden sich an die beiden Seelsorger. «Das Bedürfnis nach Einzelgesprächen wächst», sagen sie. Manche hadern mit ihren konfessionellen Wurzeln, andere suchen nach dem Tod eines Angehörigen Trost. «Je nach persönlicher Lebenslage arbeiten wir eng mit der psychologischen Beratungsstelle zusammen», betonen Hiestand und Mühlemann. Veranstaltungen im ökumenischen Haus «Leo 15» greifen zudem drängende Zeitthemen auf und drehen sich um ein Semestermotto. Das aktuelle ist «Geld». Besonders eng ist die Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern – Musik. 20 Mal im Jahr findet die Veranstaltung «MittWortsMusik» in der Jesuitenkirche Luzern statt.

Dr. Gabriela Christen
Neue Rektorin für Design & Kunst

Vierzehn Jahre lang war die promovierte Kunsthistorikerin im Programm des Schweizer Radios DRS 2 die versierte Stimme zu kulturellen Themen. Als stellvertretende Leiterin des «Institute for the Performing Arts and Film» an der Zürcher Hochschule der Künste entwickelte sie zudem Forschungsprojekte. Im letzten Herbst wurde Gabriela Christen zur neuen Rektorin der Hochschule Luzern – Design & Kunst gewählt. Momentan führt die 49-Jährige viele Gespräche, um sich vor dem Amtsantritt am 1. März ein Bild ihrer künftigen Aufgaben zu machen. «Ich freue mich sehr, eine Hochschule zu leiten, die an eine grosse Tradition anknüpft und sich erfolgreich im aktuellen und kompetitiven Umfeld der Design- und Kunstausbildung profiliert.» Wichtig sei es ihr, eine Atmosphäre in der Zentralschweiz zu schaffen, in der die Abgängerinnen und Abgänger der Hochschule als eine echte Bereicherung für die Region erlebt werden.

Thaïs Odermatt
Waidmanns Heil in Babelsberg

Absolventin Thaïs Odermatt auf Trophäenjagd: Mit ihrem Abschlussfilm «Nid hei cho» gewann die 30-jährige Nidwaldnerin den Babelsberger Medienpreis in der Sparte Dokumentarfilm. Vergeben wird der mit 18'000 Euro dotierte Preis jedes Jahr von der Gesellschaft zur Wahrnehmung von Film- und Fernsehrechten, dem Rundfunk Berlin-Brandenburg und der Hochschule für Film und Fernsehen «Konrad Wolf». Die Jury betonte in der Laudatio: «Der Film hat uns in der Form einer poetischen Mitteilung erschüttert.» Thaïs Odermatt porträtiert eine Familie, die in einem abgelegenen Gebiet von unerlaubter Jagd lebt und diverse Schicksalsschläge erleidet. «Mein Vater erzählte mir früher oft Wilderergerichten», erzählt sie. «Als ich an einem Herbsttag in jener Gegend wanderte, die ich aus den Erzählungen kannte, war ich sofort fasziniert und wusste: Hier drehe ich einen Film.» Im Kopf der jungen Filmemacherin spuken bereits neue Ideen. Das Preisgeld wird ihr bei deren Umsetzung eine Hilfe sein.

FOTOS: TOM BAUER, ZVG, GEORG ANDERHUB, RICO SCAGLIOLA/MICHAEL MEIER, PRISKA KETTERER, FOTOS: IMAGEPOINT, DIGITALSTOCK, SWISSMEM/STEFAN KUBLI



Nur das Beste für Musikfans

Der «Anzeiger Luzern» schwärmt vom Musikfestival «Szenenwechsel», das im Januar 2010 zum dritten Mal stattfand: «Szenenwechsel bietet von allem das Beste: Von Kammermusik, Jazz, Volksmusik, Orchesterkonzerten und zeitgenössischer Musik gibt's für jeden etwas. In 17 Konzerten präsentieren Studierende, Dozierende und Gäste der Hochschule Luzern während neun Tagen ihr künstlerisches Schaffen.» **ANZEIGER LUZERN, 6. 1. 2010**

Der Staat als Hoffnungsspender

Walter Schmid, Präsident der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) und Rektor der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, verteidigt im «Beobachter» Beschäftigungsprogramme für Sozialhilfebezüger: «Lässt man Menschen ganz allein, vereinsamen sie und verwahrlosen. Das verursacht der Gesellschaft später höhere Kosten. Der Staat darf Menschen nicht völlig aufgeben. Er muss mithelfen, in ihnen die Hoffnung und den Glauben an sich selbst wachzuhalten.» **BEOBACHTER, 30. 10. 2009**



Quereinsteiger im Tourismus

Die «Bilanz» berichtet über den Tourismus als einen Sektor, in dem gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten viele Quereinsteiger ihr Glück versuchen, weil er bei entsprechendem Engagement gute Perspektiven bietet: «Trotz der Krise gibt es Branchen, die vom Wissens- und Kompetenztransfer aus anderen Sektoren profitieren könnten. Davon ist Martin Barth überzeugt. Barth arbeitet am Institut für Tourismuswirtschaft der Hochschule Luzern. Er leitet dort den Bereich Weiterbildung und gibt selbst einen Kurs für Quereinsteiger, die in den Tourismus wechseln möchten.» **BILANZ, 20. 11. 2009**

Hilfe für Umwelt und Portemonnaie

Die «Neue Luzerner Zeitung» erläutert, wie die Hochschule Luzern KMU bei der Senkung des Energieverbrauchs hilft, und zitiert als Beispiel die SwissFlock mit Geschäftsführer Daniel Rütsch: «Das Kompetenzzentrum Thermische Energiesysteme und Verfahrenstechnik um Beat Wellig von der Hochschule Luzern – Technik & Architektur fördert und unterstützt Unternehmen, die ihre Energieeffizienz steigern wollen. Wenn wir die Vorschläge gesamthaft umsetzen, können wir bis zu 200'000 Franken pro Jahr sparen», erklärt Rütsch.» **NEUE LUZERNER ZEITUNG, 6. 10. 2009**

Zentrum der Animation

Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt über das erste Animationsfilmfestival in Luzern Ende 2009: «Das Institut für Design der Hochschule Luzern mit ihrem schweizweit einzigartigen Studium des Animationsfilms organisiert die erste Lucerne International Animation Academy. Animationskünstler aus dem Ausland und der Schweiz geben Einblick in ihre Arbeit.» **NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, 30. 11. 2009**

Neue Welt mit klugen Kleidern

«Sport & Mode Suisse» berichtet über Textilien, die mit der Umwelt kommunizieren – anhand des Innovation Day von SwissTexnet, bei dem das Kompetenzzentrum Products & Textiles der Hochschule Luzern präsent war: «Damit eröffnet sich eine faszinierende neue Welt, in der Bekleidung kommunizieren kann. Für Andrea Weber Marin von der Hochschule Luzern ist es zentral, dass auch Smarttextilien selbsterklärend und sehr einfach zu handhaben sind.» **SPORT & MODE SUISSE, 17. 11. 2009**



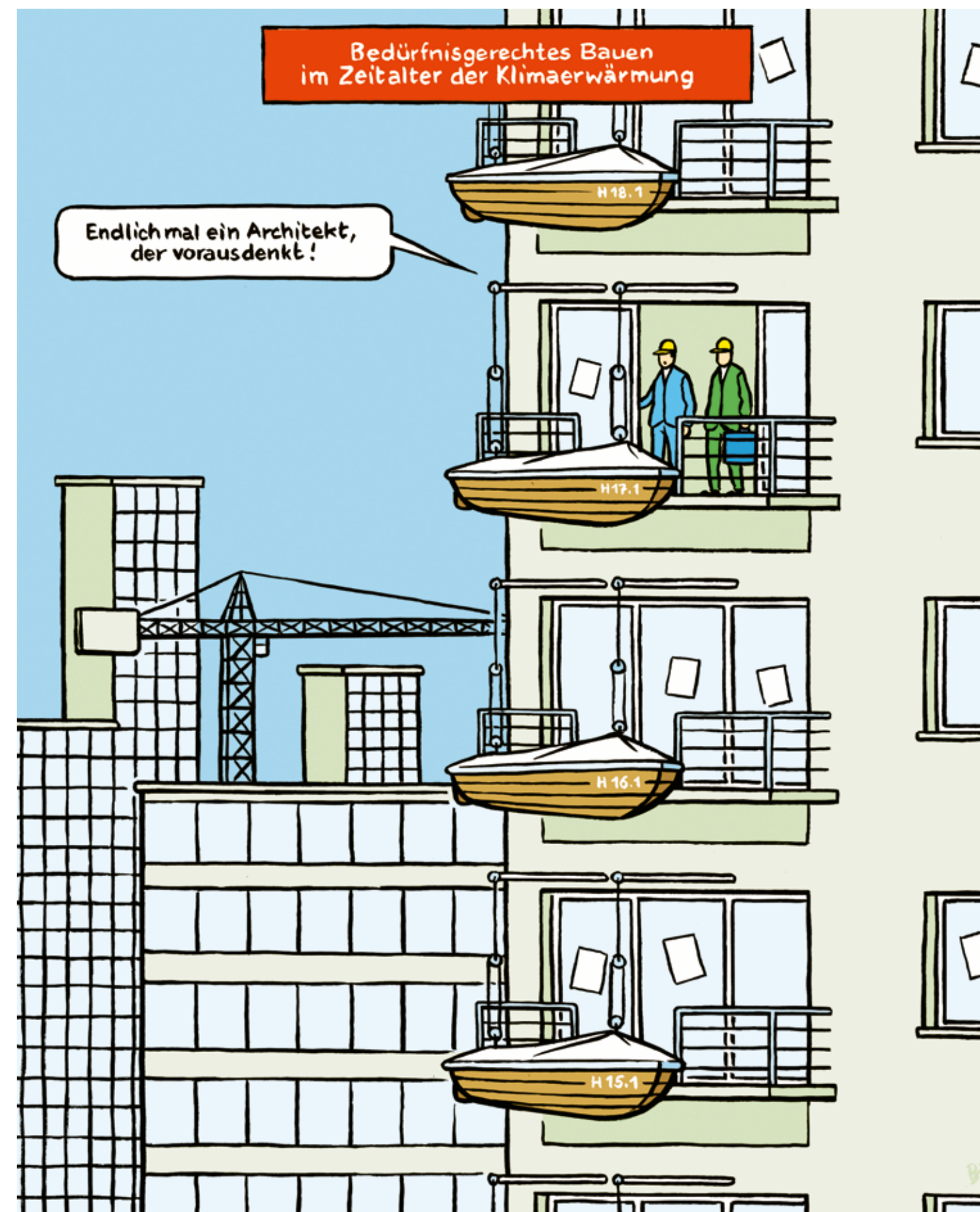
Markige Worte des Stargasts

Die «Neue Luzerner Zeitung» kommentiert den Jubiläumsevent «30 Jahre Institut für Regional- und Betriebsökonomie» im Verkehrshaus mit dem deutschen Ex-Aussenminister Joschka Fischer als Stargast. «Die knapp 500 Gäste der Hochschule Luzern waren gut unterhalten. Offenen Applaus gab es allerdings nur einmal, als Fischer in der Diskussion sagte: «Den Burschen gehört das Handwerk gelegt.» Klar, wer gemeint war, die gierigen Banker, die am Anfang der grossen Finanzkrise standen, aber laut Fischer eigentlich nie zur Rechenschaft gezogen wurden.» **NEUE LUZERNER ZEITUNG, 12. 11. 2009**

Mitte Februar bis Ende Mai 2010

Hochschule Luzern Technik & Architektur	Hochschule Luzern Wirtschaft	Hochschule Luzern Soziale Arbeit	Hochschule Luzern Design & Kunst	Hochschule Luzern Musik
<p>25.2./25.3.2010 Info-Abend Bachelor-Studium Infos zu den Studiengängen. Ort: Technikumstrasse 21, Horw, Dr. Josef Mäder-Saal, Trakt IV. Zeit: 18.00 Uhr</p> <p>2.3./4.3.2010 Weiterkommen – Weiterbilden Info-Abend zu Weiterbildungen in Architektur, Bau- und Gebäudetechnik (2.3.) bzw. Technik und Engineering (4.3.). Eintritt frei. Anmeldung: www.hslu.ch/wb-infoveranstaltungen. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 18.00–19.00 Uhr</p> <p>3.3.2010 Fachreferat: Human Building Interaction Eintritt frei. Anmeldung: info@ihomelab.ch. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 17.00–18.00 Uhr</p> <p>9.3.2010 Info-Abend Zulassungsstudium Für Interessierte ab 25 Jahren ohne (Berufs-)Matura. Ort: Technikumstrasse 21, Horw, Dr. Josef Mäder-Saal, Trakt IV. Zeit: 18.00 Uhr</p> <p>17.3.2010 Besichtigung iHomeLab Das Forschungslabor für intelligentes Wohnen lädt zur öffentlichen Führung. Eintritt frei. Anmeldung: info@ihomelab.ch. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 17.00–18.00 Uhr</p> <p>23.3.2010 Planerseminar 2010 Schwerpunkte sind neue Anwendungsgebiete von Simulationen. Anmeldung erforderlich. Details unter www.hslu.ch/planerseminar</p>	<p>23.2.2010 Bachelor of Science in Business Administration Infos zum Studium und zu den Studienrichtungen. Ort: Zentralstrasse 9, Luzern, Hans-Lütolf-Auditorium. Zeit: 19.00–20.30 Uhr</p> <p>25.2.2010 Info-Abend Höhere Fachschule für Tourismus (HFT) Aufbau, Inhalte und Ziele des Lehrganges. Anmeldung erwünscht. Ort: Höhere Fachschule für Tourismus (HFT), Rösslimatte 48, Luzern, Raum 1.05. Zeit: 18.30–19.30 Uhr</p> <p>1./8./15.3.2010 KMU-Forum – Finanzielle Führung Thema: Praktische Probleme von KMUs. Anmeldung: ifz@hslu.ch. Eintritt frei. Ort: Institut für Finanzdienstleistungen Zug (IFZ), Grafenauweg 10. Zeit: jeweils 17.00–19.00 Uhr</p> <p>22.3.2010 Abend der Weiterbildung Über 200 Weiterbildungsangebote in verschiedenen Themenbereichen. Eintritt frei. Ort: Zentralstrasse 9, Luzern. Zeit: 17.00–19.00 Uhr. Programm unter www.hslu.ch/weiterbildungsabend</p> <p>26./27.3.2010 SGKM-Tagung Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM) zum Thema «Online-Kommunikation: Aktuelle Tendenzen und Dynamiken». Ort: Zentralstrasse 9, Luzern. Programm, Kosten und Anmeldung unter www.sgkm2010.ch</p>	<p>17.2.2010 Info-Abend Bachelor-Studium Anmeldung: bachelor.sozialarbeit@hslu.ch. Eintritt frei. Ort: Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B, Luzern, Auditorium. Zeit: 17.00–18.45 Uhr</p> <p>2.3.2010 Info-Abend Master-Studiengänge Master in Sozialer Arbeit und Int. Community Development. Anmeldung: master.sozialarbeit@hslu.ch. Ort: Werftrasse 1, Luzern, Plenum 132. Zeit: 17.30–19.00 Uhr</p> <p>4.3.2010 «Von Europa nach Luzern» «So kann die Politik Armut begrenzen». Infos und Anmeldung: www.hslu.ch/firstthursday. Eintritt frei. Ort: Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B, Luzern. Zeit: 17.30–19.00 Uhr</p> <p>9.3.2010 Schnuppertag: Bachelor Soziale Arbeit Anmeldung: bachelor.sozialarbeit@hslu.ch. Obligatorisch: vorheriger Besuch einer Info-Veranstaltung. Ort: Werftrasse 1, Luzern. Zeit: 8.30–12.30 Uhr</p> <p>21.4.2010 Luzerner Tagung zum Sozialhilfrecht Anmeldung unter www.hslu.ch/sozialhilfrecht. Ort: Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B, Luzern. Zeit: 13.30–16.45 Uhr</p> <p>7.5.2010 Tagung Soziale Arbeit mit Pflichtklientenschaft Referate/Workshops. Anmeldung: www.hslu.ch/pflichtklientenschaft. Ort: Werftrasse 1, Luzern. Zeit: 9.00–17.00 Uhr</p>	<p>12.2. bis 21.3.2010 DigitalMaterial Luzern Arbeiten des Studienbereichs Kunst & Vermittlung. Eintritt frei. Ort: freiraum/quartier21, MuseumsQuartier Wien. Öffnungszeiten: täglich 10.00–19.00 Uhr</p> <p>18.2.2010 Master of Arts in Fine Arts on the road: Info-Abend in Zürich Weitere Termine: 24.2. in Bern, 18.3. in Basel. Infos unter www.hslu.ch/kunst-master</p> <p>21.2.2010 Kinovorführung Abschlussfilme Video 2009 Ort: Kino Bourbaki, Löwenplatz 11, Luzern. Zeit: 11.00 Uhr. Weiterer Termin: 28.2. in Zürich</p> <p>24.2.2010 Master of Arts in Design on the road: Info-Abend in Zürich Weiterer Termin: 18.3. in Basel. Infos unter www.hslu.ch/design-master</p> <p>März, April und Mai 2010 Inputs Kulturwissenschaften Referate von Enno Schmidt, Astrid Mayer, San Keller, Heinrich Lüber, Josef Felix Müller, Cecile Hummel, Urs Beat Frei und Sandra Sykora. Eintritt frei. Ort: Sentimatt 1, Raum 250, Luzern. Zeit: jeweils donnerstags 9.30–12.00 Uhr</p> <p>19.–22.5.2010 Vorbau: Vorkurs-Ausstellung Studierende des Vorkurses präsentieren ihre Jahresarbeiten. Ausstellung: Mi bis Fr 8.00–20.00 Uhr/Sa 8.00–17.00 Uhr. Info-Veranstaltungen: 19. und 21.5. Ort: Sentimatt 1, Luzern</p>	<p>26.2.2010 Master-Studierende stellen sich vor Claude Debussy, Préludes pour piano, premier livre/Franz Schubert, Sonate B-Dur op. post. D. 960 / Wladimir Lawrinenko, Klavier. Ort: Marianischer Saal Luzern. Zeit: 19.30 Uhr</p> <p>3./4.3.2010 Klingende Konzerteinführung zum LSO-Konzert Luzerner Sinfonieorchester, Studio für zeitgenössische Musik der Hochschule Luzern. Ort: Konzertsaal KKL Luzern. Zeit: jeweils 18.30 Uhr</p> <p>9./10.4.2010 Konzert Stockhausen-Retrospektive Werke von Karlheinz Stockhausen. Studio für zeitgenössische Musik in Zusammenarbeit mit dem Kulturzentrum Südpol. Ort: Südpol Luzern</p> <p>21.4.2010 Konzert der Jungen Philharmonie Zentralschweiz Tilo Medek, Konzert für Violoncello und Orchester Nr. 1/Johannes Brahms, Sinfonie Nr. 1 c-Moll op. 68. Ort: Konzertsaal KKL Luzern. Zeit: 19.30 Uhr</p> <p>20.–24.5.2010 Internationale Masterclasses Oboe, Klarinette, Fagott Kurs für junge Musiker. Infos, Kosten und Anmeldung unter: www.hslu.ch/m-meisterkurs. Anmeldeschluss: 30.4. Ort: Saal Dreilinden, Luzern</p>

Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie unter www.hslu.ch/veranstaltungen





Ihre Energie für unsere Kunden

Wir von CKW bieten Ihnen zahlreiche Möglichkeiten für Ihre Karriere in einem interessanten Unternehmen. Auf Sie warten ein attraktives Umfeld und vielfältige Aufgaben in der spannenden Welt der Energie. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Centralschweizerische Kraftwerke AG
Human Resources, Hirschengraben 33, Postfach, 6002 Luzern, E-Mail stellen@ckw.ch, Internet www.ckw.ch

Ein Unternehmen der **axpo**